

# Sozialdemokratischer Pressedienst

Verleger und Chefredakteur:  
Gerd Hoffmann, Berlin.  
Verleger: Emil Dittsch 4236/4238



Redaktion für Druck und Schriftleitung:  
Berlin O 20 01, Tele. Wilhelm-Platz 6  
Verlagsdruckerei: Gropius

Die Zeitung wird in Gropius  
für den Druck und die Schriftleitung  
von dem Verleger, Emil Dittsch, 4236/4238

Berlin, den 19. Dezember 1932.

Int. Institut  
Soz. Geschichte  
Amsterdam

Italien am Jahreschluss.

SPD. Der Stellungskrieg zwischen Volk und Diktatur in Italien hat im Jahre 1932 seinen Fortgang genommen, ohne dass hüben oder drüben entscheidende Vorteile erlangt worden wären. Die Lage lässt sich mit den Worten kennzeichnen: der Polizeiapparat bewährt sich, der Wirtschaftsapparat des Regimes erweist sich mit jedem Tage als unzulänglicher. Daher bleibt der Faschismus weiter an der Macht, aber nur in dem Sinne, dass man ihm diese Macht noch nicht zu entreissen vermocht hat. Seine ganze Kraft geht für die Machtbehauptung drauf. Zur Durchführung irgend eines Programms bleibt nichts übrig.

Was ändern Regierungen zum Verhängnis wird, die Krise der Weltwirtschaft, darin findet der Faschismus Deckung. Denn er hat längst vor der Weltkrise auf eigene Faust die italienische Wirtschaft geschädigt durch die wachsende Unredlichkeit seiner unkontrollierten Verwaltung, durch grössenwahnsinnige Ausgaben, durch Begünstigung eines beispiellosen Schmarotzertums seiner Partei zum Schaden des Ganzen; er hat sie geschädigt durch Verarmung der Arbeiter, die die Unternehmer schneller als in irgend einem andern Lande auf die schiefe Ebene des Lohndrucks getrieben hat, so dass die Kaufkraft schneller gelähmt wurde. Ehe die Krise anderswo hereinbrach, war sie in Italien schon da. "Freie Bahn der privaten Initiative!" war das Motto des Faschismus, als er zur Regierung gelangte. Was nachher kam, war Einmischung des Staates auf der ganzen Linie, Uberschütten der Wirtschaft mit neuen Gesetzen, willkürliche Verteilung der öffentlichen Lasten und der öffentlichen Förderung. Wenn nicht die Weltkrise ihren Schatten über alles gesenkt hätte, wäre das völlige Versagen der fascistischen Wirtschaftsmethoden, die Wohlstand, Frieden und Bevölkerungszuwachs bringen sollten, grell und beschämend zu Tage getreten. Aber heute gilt das einzig wirklich Fascistische, die auf Schritt und Tritt gegängelte Wirtschaft, die fast das Gehen verlernt hat, als Ergebnis der Weltkrise.

Beweglich sehen wir das fascistische Italien nur in der Aussenpolitik. Die alte Doppelzüngigkeit: Friedensschalmeien in Genf und Kriegsgebrüll zu Hause. Das Werben um den deutschen Nationalsozialismus ist schüchtern verstummt, seit dessen Aktien gefallen sind. Um so mehr blickt der Faschismus nach Osten. Arm in Arm mit Ungarn über Serbien herzufallen, mit einer magyarischen Monarchie und dem Königreich Albanien einen neuen Dreibund zu gründen, das sind Zukunftspläne einer fascistischen Vorherrschaft im Balkan. Aber mehr als Willen zum Kriege besteht beim Faschismus Wille zur Kriegsdrohung: nach aussen, zum Zweck der verschiedenen Erpressungen, nach innen zum Zweck der Ablenkung.

Das Budget weist ein Defizit von annähernd drei Milliarden auf. Um eine

Milliarde Schatzschuldsscheine, die im Frühjahr 1932 fällig wurden, einzulösen, hat man eine innere Anleihe von vier Milliarden Lire aufgenommen. Unterdessen geht die lustige Finanzwirtschaft des Schuldenmachens weiter. Gleichzeitig hält man die Lira künstlich stabil durch Beschränkung des Notenumlauf, und dem beschränkten Umlauf entspricht eine verhältnismässig hohe Golddeckung. Trotzdem steigt die Kaufkraft des Geldes auf dem inneren Markt nicht, weil in zahllosen Formen zusätzliches Geld umläuft.

Die fascistischen Syndikate, die die wichtigste Verwirklichung des Regimes darstellen, vermögen ihren Bestand nicht einmal mit Gewalt zu erhalten. Vom 1. Januar bis zum 1. Juli des Jahres 1932 ist die Mitgliederzahl der Unternehmerverbände von 1.163 472 auf 1.040 087 zurückgegangen, die der Arbeitersyndikate von 3 732 930 auf 2.413 866. Dieser offiziell zugegebene Rückgang übertrifft den gleichzeitig eingetretenen Zuwachs in der Zahl der Arbeitslosen um mehr als das Doppelte. Am Jahresschluss zählt Italien rund einviertel Million Arbeitslose. Etwa ein Viertel erhält Unterstützung. Die Bettelsuppen sind eine dauernde Institution des "kaiserlichen" Italien geworden. Der Versuch, eine Wohlfahrtspende von den in öffentlichen Lokalen verzehrten Getränken zu erheben, um den Ertrag den fascistischen Hilfskomitees zu überweisen, ist an dem Widerstand der Bevölkerung gescheitert.

Mehr als dem Stand der Staatsfinanzen und der Syndikate vertraut der Fascismus den Schutz seiner Herrschaft dem Ausnahmegesetz an. Dieses hat im Laufe dieses Jahres zwei Todesurteile gefällt, gegen Sbardelotti wegen eingestandener Attentatsabsichten, und gegen Bovone wegen der demonstrativen Bomben. Ausserdem wurden im ersten halben Jahr über 300 Jahre Zuchthaus verteilt. Von der zur Zehnjahrsfeier erlassenen Amnestie sind alle eigentlich politischen Verbrechen ausgeschlossen. Dafür sind aber nahezu 20000 gemeine Verbrecher frei geworden. Die politischen Verschwörer, deren Lage entsetzlich ist, werden nicht durch sie berührt. Abrüsten kann der Fascismus nicht, auch nicht, zur Feier seines zehnjährigen Bestandes, denn mit der Abrüstung wären Feier und Bestand zu Ende.

Innerhalb der fascistischen Partei geht unterdessen die Zerklüftung ihren Gang. Seinem alten System folgend, keine Götter neben sich zu dulden, hat Mussolini im Jahre 1932 einen grossen Teil seiner Mitarbeiter abgebaut, so Grandi und Rocco: an den Verkehrsminister Ciano und den Luftschiffahrtsminister Balbo wagt er sich nicht heran. Der frühere fascistische Generalsekretär Farinacci hat seinem Nachfolger Augusto Turati durch Veröffentlichung von Privatbriefen ein Bein gestellt, so dass Turati aus der Partei ausgeschlossen wurde. Ausschlüsse und vertuschte Skandale sind an der Tagesordnung.

Die sozialistische Partei ist, wie alle antifascistischen Parteien in Italien verboten. Aber sie lebt und arbeitet illegal. Es ist ihr Ziel, immer mehr die Erkenntnis in die Hirne zu hämmern, dass der italienischen Arbeiterschaft niemand helfen wird, wenn sie sich nicht selbst hilft und das fascistische Joch abschüttelt.

-----  
SPD. Zürich, 19. Dez. (Eig. Drahtb.)

In der kommunistischen Partei der Schweiz ist eine neue Krise ausgebrochen, nachdem erst kürzlich eines der beiden kommunistischen Mitglieder des Nationalrats, Dr. Welti (Basel) zur Demission gezwungen worden war. Sein Nachfolger, Nationalrat Arnold, wird in einer Resolution der Parteileitung des Opportunismus beschuldigt und aufgefordert, "eine offene selbstkritische Stellungnahme vor der Partei und in der Presse" einzunehmen. In der gleichen Entschliessung wird mitgeteilt, dass der bisherige Parteiführer, der auch international bekannte Humbert-Droz, der gegenwärtig wegen der Genfer Ereignisse in Haft ist, als Pol.-Leiter der kommunistischen Partei der Schweiz durch den Züricher Nationalrat Robert Müller ersetzt wurde. Auch er ist des Opportunismus schuldig.

SPD. Weimar, 19. Dez. (Eig. Drahtb.)

Die Thüringer Naziregierung hat die Einführung der Schlachtsteuer beschlossen. Sie soll in der Form eines Notgesetzes über den Kopf des Parlamentes hinweg verfügt werden.

Dem Volke gegenüber will die Nazi-Regierung den Anschein erwecken, als sei sie gegen ihren Willen von der Reichsregierung zu dieser Steuer gezwungen worden. In Wahrheit wollen sich die Nazis dadurch nur ein Alibi verschaffen. Sie haben mit der Einführung der längst von ihnen geplanten Schlachtsteuer lediglich gewartet bis die Thüringer Kommunalwahlen vorüber waren.

-----

SPD. Der Ältestenrat des Reichstags beschloss am Montag, in einer neuen Sitzung, die am Dienstag abend 7 Uhr nach der Sitzung des Reichsrats stattfinden soll, endgültig zur Frage der sofortigen Reichstagsseinberufung Stellung zu nehmen. Ein sozialdemokratischer Antrag, den Zusammentritt des Reichstags für Donnerstag, den 22. Dezember zu beschliessen und neben der Stellungnahme zu den Anträgen des Haushaltsausschusses wegen Winterhilfe auch die Beratung der Amnestie in Aussicht zu nehmen, war damit gegenstandslos geworden.

Diese Entscheidung wurde mit den Stimmen aller bürgerlichen Parteien - die Bayerische Volkspartei war nicht erschienen - einschliesslich der Nationalsozialisten gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten getroffen. Aus der ihr vorausgegangenen Diskussion war zu entnehmen, dass die Nationalsozialisten wenig geneigt sind, für eine frühere Einberufung des Reichstags einzutreten. Reichstagspräsident Göring machte darauf aufmerksam, dass dem Reichsrat bei Erhebung des Einspruchs noch das Recht zustehe, für die Vorlegung seiner Begründung einer Frist von 14 Tagen zu verlangen. Vorher könne also der Reichstag keinen rechtsgültigen Beschluss fassen. Auch der nationalsozialistische Abgeordnete Stöhr sprach sich gegen eine "leere Demonstration" aus. Demgegenüber wiesen die Abgeordneten Löbe und Dr. Breitscheid (Soz.) darauf hin, dass der moralische Einfluss der Öffentlichkeit auf die Länder gerade in der Frage der Amnestie so stark sein dürfte, dass der Reichsrat seine Begründung ohne Inanspruchnahme der Frist von 14 Tagen vorlegen werde. Die Zustimmung des Plenums zu den Beschlüssen des Haushaltsausschusses in Sachen der Winterhilfe sei wegen der unklaren Haltung der Reichsregierung notwendig. Dagegen sei eine Entscheidung über die Misstrauensanträge gegen die Regierung nur möglich nach vorheriger ausführlicher Aussprache über das Regierungsprogramm, die vor Weihnachten nicht mehr möglich sei.

Am Schlusse der Sitzung gab es eine kleine Auseinandersetzung über die Rechte und Befugnisse des Ältestenrats. In ihr wies der Abg. Stöhr (Natsoz.) darauf hin, dass zwar eine Minderheit den Zusammentritt des Ältestenrats verlangen könne, dass die Parteien aber nicht zum Erscheinen verpflichtet seien. Damit wolle er ankündigen, dass die Nationalsozialisten künftig Sitzungen des Ältestenrats, die ihnen nicht genehm sind, meiden würden.

Der Beschluss der Mehrheit des Ältestenrats dient in der Hauptsache dem Zweck, einen Druck auf diejenigen Ländervertreter auszuüben, die sich der Amnestie widersetzen. Wird dieses Ziel erreicht und ein Einspruch gegen die Amnestie am Dienstag im Reichsrat abgelehnt, so dürften die bürgerlichen Parteien einschliesslich der Nationalsozialisten für einen Zusammentritt des Reichstages noch in diesem Jahre kaum zu haben sein. Versagt der Reichsrat jedoch der Amnestie seine Zustimmung, dann ist mit einer Sitzung des Reichstags am Donnerstag, den 22. Dezember, zu rechnen.

Im übrigen war es interessant, dass Reichstagspräsident Göring im Verlauf der Debatte einfach auf die Einflusslosigkeit des Reichstags gegenüber den Entschliessungen des Reichskanzlers hinwies. Er musste sich deshalb von

den sozialdemokratischen Vertretern sagen lassen, dass die Bekundung einer solchen Resignation dem Reichstagspräsidenten, der durch sein Amt zur Wahrung der Rechte des Reichstags verpflichtet sei, schlecht anstehe.

---

SPD. Darmstadt, 19. Dez. (Eig. Drahtb.)

Der von Hitler "wegen Krankheit beurlaubte" Gauleiter der hessischen Landtagsfraktion der Nazis und Führer Lenz hat jetzt auch sein Landtagsmandat niederlegen müssen.

Selbst die in letzter Minute von Lenz gegen einige sozialdemokratische Zeitungen angestregten Beleidigungsklagen haben ihn vor der Hitlerkrankheit nicht bewahren können. Auch ein Mitverfasser der Boxheimer Dokumente ist von ihr ergriffen worden, Hauptmann a. D. Jaster, Stabsleiter in Hessen. Ueber ihn hat der Gau-Urschla wegen alkoholischer und militärischer Ausschreitungen gegen SA-Mitglieder den Stab gebrochen. Der Hauptgrund der Entfernung des hessischen SA-Stabsleiters dürfte jedoch darin zu suchen sein, dass die Anstösse aus der SA achtmal so gross waren als die Neu-Aufnahmen. Auch der Führer der Darmstädter Standarte, Oberpostinspektor Klähn ist wegen parteischädigender Geschäftsführung abgesetzt worden.

Anstelle von Lenz wird der Verfasser der Boxheimer Dokumente, Dr. Best, die Führung der Nazifraktion im hessischen Landtag übernehmen. Lenz ist nach München kommandiert, z. b. V.: zur besonderen Verwendung auf dem dortigen grossen Führerfriedhof.

---

SPD. Breslau, 19. Dez. (Eig. Drahtb.)

In Görlitz hat der nationalsozialistische Stadtobersekretär Frömel grosse Unterschlagungen begangen, die in der schlesischen Presse lebhaft besprochen wurden. Nach den bisherigen Feststellungen belaufen sich die Veruntreuungen zum Nachteil der städtischen Hospital-Verwaltung auf rund 57000 Mark.

Der "Erneuerer Deutschlands" hat den grössten Teil der unterschlagenen Summen mit Frauen verjubelt. Das Landgericht Görlitz hat gegen Frömel Untersuchungshaft angeordnet, die er aber zunächst nicht im Gerichtsgefängnis, sondern aufgrund eines Gerichtsbeschlusses in der Provinzialheil- und Pflegeanstalt Bunzlau zur Beobachtung seines Geisteszustandes verbringt.

---

SPD. Die französische Regierung, die Paul Boncour in verhältnismässig kurzer Zeit gebildet hat, ist eine reine Linksregierung. Sie steht sogar noch weiter links als das Kabinett Herriot.

Der neue Ministerpräsident hat zwar auch versucht, sich eine möglichst breite Basis zu sichern und auch Mitarbeiter aus dem Lager der gemässigten Linken heranzuziehen. Das ist ihm allerdings nur in geringem Masse gelungen. Er hat dort verschiedene Absagen erfahren, weil eben die Gesamt tendenz seiner Regierung deutlich dahin geht, sich vor allem die Unterstützung der Sozialisten auch in jenen Budgetfragen zu sichern, an denen über kurz oder lang das Kabinett Herriot gescheitert wäre, wenn es nicht inzwischen über die Schuldenfrage gestürzt wäre. Das Verschwinden des bisherigen Finanzministers Germain-Martin, den Herriot aus der Erbschaft von Tardieu übernommen hatte und der in immer stärkeren Konflikt mit den Sozialisten und mit dem linken Flügel der Radikalen geraten war, ist allein schon ein Zeichen weiterer Linksschwenkung; die Ernennung von "Vater Chéron" zum Finanzminister, der

der als Sachverwalter der Interessen des "kleinen Mannes" gilt und im Volke viel beliebter ist als in grosskapitalistischen Kreisen, ist jedenfalls als ein Zugeständnis an die Linke gedacht und dürfte die Gegensätze zwischen recht und links im Parlament verschärfen. Im übrigen besteht Boncours Mannschaft zum grössten Teil aus seinen bisherigen Kollegen vom Ministerium Herriot, von denen nur sehr wenige ausgeschieden sind. Herriot selbst hat Boncours Ministerliste ausdrücklich gebilligt und ihm seine Unterstützung versprochen.

Interessant sind verschiedene Namen, die zum ersten Male einen Posten in einer Regierung bekleiden und die die Linksorientierung des neuen Kabinetts klar hervortreten lassen: so ist der Pensionsminister Mielliet hauptsächlich dadurch bekannt gewesen, dass er in Belfort der stärkste lokale Widersacher von Tardieu ist; der persönliche Unterstaatssekretär von Boncour im Ministerpräsidium wird der Abgeordnete Eugène Frot sein, der erst vor wenigen Wochen aus der sozialistischen Fraktion wegen Meinungsverschiedenheiten über gewisse, von Boncour geforderte Militärkredite ausgeschieden ist; Unterstaatssekretär im Arbeitsministerium wird der Abgeordnete Francois du Tessan, der viele Jahre hindurch als Leiter des Pariser Bureaus des grossen südfranzösischen radikalen Blattes "Dépêche de Toulouse" einen mutigen Kampf für Linksorientierung im Innern und für Verständigungspolitik nach aussen geführt hat. Doch ist vielleicht die bemerkenswerteste Ernennung die des Abgeordneten Pierre Cot zum Unterstaatssekretär im Aussenministerium, also an einer zweifellos einflussreichen Stelle. Cot, der einstmals Sekretär von Poincaré war, hat sich in den letzten fünf Jahren einen Namen gemacht als eifriger Vorkämpfer einer mutigen Politik der Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich. Als solcher hat er innerhalb der radikalen Partei auf vielen Kongressen in Opposition gegen Herriot gestanden, dem er seine zögernde Haltung in allen Fragen zum Vorwurf machte, wo es galt, gerechten und durchführbaren Forderungen Deutschlands rechtzeitig und weitherzig entgegenzukommen. Er war der Wortführer des linken Flügels der Radikalen in diesen Fragen und unterschied sich kaum noch von den unter den Sozialisten. Pierre Cots Ernennung ist insofern überraschend, als sie gerade unter Paul Boncour erfolgt ist, von dem man leider, obwohl er bis vor einem Jahre der Sozialistischen Partei angehörte, keine allzu kühne Aussenpolitik erwarten darf. Jedenfalls dürfte Cot eine sehr nützliche Ergänzung von Boncour im französischen Auswärtigen Amt sein.

Freilich: zur Verständigung gehören zwei Partner. Insofern darf sich das deutsche Volk, das sich millionenweise den Scharlatanen des extremen Nationalismus in die Arme geworfen hat und heute noch von Kreisen regiert wird, die dem nationalistischen und militaristischen Stahlhelm nahestehen, nicht wundern, wenn eine an sich durchaus verständigungsbereite französische Linksregierung nur zögernd und sogar misstrauisch an die aussenpolitischen Probleme der nächsten Zukunft herangeht. Es geht nicht an, im eigenen Lande dem Militarismus und der Reaktion zu huldigen und vom Nachbarlande lauter Verständnis und Entgegenkommen zu erwarten, nur weil dort eine Linksregierung am Ruder ist, die auf sozialistische Unterstützung angewiesen ist. Möge das deutsche Volk das Beispiel des französischen beherzigen und sobald als möglich den Weg der demokratischen Vernunft in der Innen- und in der Aussenpolitik wiederfinden!

-----

SPD. Brandenburg/Havel, 19. Dez. (Eig. Drahtb.)

In einer Gewerkschaftsversammlung ging der Vertreter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes Eggert-Berlin ausführlich auf die Frage des Arbeitsbeschaffungsprogramms ein, mit dessen Beratung das Kabinett am Montag abend begonnen hat. Eggert formulierte in seiner Rede die Forderungen der Ge-

werkschaften und erklärte unter stärkstem Beifall der Versammlung, dass das Programm mit den gewerkschaftlichen Forderungen stehe und falle. Wenn man die Wirtschaft wieder in Gang bringen wolle, könne man das nur durch öffentliche Arbeitsbeschaffung. Die Initiative der Privatwirtschaft habe vollständig versagt. Der beste Beweis dafür sei das Scheitern des Papenplans, das vor aller Welt offenbar geworden ist. Für die Vergebung öffentlicher Aufträge hätten folgende Grundsätze zu gelten:

Vor allem müssen die Arbeiten in Angriff genommen werden, die bereits in den bisherigen Etats vorgesehen waren, aber aus Mangel an den nötigen Mitteln gestrichen wurden. Dazu haben zusätzliche Arbeiten zu treten und zwar ist immer die Arbeit vorzuziehen, bei deren Durchführung vor allem menschliche Arbeitskraft notwendig ist. Auf jeden Fall ist der tarifmässige Lohn zu zahlen, schon aus der Ueberlegung heraus, dass das Arbeitsbeschaffungsprogramm den Zweck verfolgt, Kaufkraft zu schaffen und Arbeitslose wieder kaufkräftig zu machen. Die Arbeitszeit darf nicht über 40 Stunden pro Woche betragen, um möglichst viele Arbeitslose wieder in den Arbeitsprozess einzureihen. Die für Zahlung von Einstellungsprämien vorgesehenen 700 Millionen Mark sind, soweit sie noch zur Verfügung stehen - nach amtlichen Angaben etwa 650 Millionen Mark -, sofort für die Vergebung öffentlicher Arbeiten restlos sicher zustellen. Es muss eine klare finanzielle Lage geschaffen werden, damit die Träger der öffentlichen Arbeiten auch die für die Auftragsvergebung zur Verfügung gestellten Kredite aufnehmen können. Das ist möglich, weil Reich, Gemeinden usw. bei Durchführung öffentlicher Arbeiten infolge Wegfalls der Unterstützungen grosse Einsparungen machen, die Steuereinnahmen sich erhöhen und die Beitragszahlungen sich z.B. bei den Sozialversicherungsanstalten steigern. Die Tilgung der aufgenommenen Kredite muss Sache der Gemeinden bleiben. Die Zinslast aber hat das Reich zu tragen. Eine solche Regelung bedeutet gerade für solche Gemeinden, die zahlreiche Arbeitslose haben, einen Anreiz, sich im Rahmen des Arbeitsbeschaffungsprogramms zu betätigen. Selbstverständlich ist, dass an solche Arbeitgeber, die öffentliche Aufträge erhalten, unter keinen Umständen Einstellungsprämien gezahlt werden.

---

SPD. Am Montag-Vormittag begaben sich Otto Wels und Hans Vogel im Namen des Parteivorstandes in das Trauerhaus Eduard Bernsteins. Otto Wels legte an der Bahre des toten Vorkämpfers einen Strauss roter Nelken nieder. Am Montag-Nachmittag wurde die Leiche Eduard Bernsteins nach dem Krematorium Wilmersdorf übergeführt, wo die Sozialdemokratische Partei am Donnerstag um 16 Uhr von dem toten Freund Abschied nehmen wird.

Inzwischen sind zum Tode Eduard Bernsteins aus allen Teilen der Welt und aus allen Teilen Deutschlands in Berlin hunderte von Beileidskundgebungen eingelaufen. So telegraphierte das Sekretariat der Arbeiterinternationale:

"Aus Zürich, wo Eduard Bernstein vor einem halben Jahrhundert seine ersten grossen Erfolge als Redakteur des ruhmreichen "Sozialdemokrat" errungen, übermitteln wir der deutschen Sozialdemokratie den Ausdruck tiefsten Mitgeföhls. Eduard Bernstein, der schon Mitglied der ersten Internationale gewesen, der für die Notwendigkeit internationaler Verbundenheit der Arbeiterklasse auch in den schwersten Zeiten mutig gekämpft, wird stets ein Vorbild unerschütterlichen Gerechtigkeitssinnes und voller Hingabe an die Idee der Befreiung der Menschheit bleiben."

---

SPD. Nazis und Kommunisten versuchen in diesen Tagen ihre parlamentarische Unfähigkeit mit ausserparlamentarischen Mitteln zu verwischen. Mit Mitteln niedrigster und dümmster Art.

Im Reichstags wurde in der vergangenen Woche mit Hilfe der Sozialdemokratie eine Amnestievorlage durchgesetzt. Noch ehe aber diese Vorlage dem widerstrebenden Reichsrat passiert hat, liefern Nazis und Kommunisten den oppositionellen Reichsratsmitgliedern neue Gründe gegen die Amnestie. Noch haben sich die Zuchthäuser für die Opfer des politischen Kampfes nicht geöffnet, und schon sind Nazis und Kommunisten wieder an der Arbeit, den Richtern neue Arbeit und den Gefängnissen neue Zufuhr zu liefern.

In Mainz und Giessen haben am "Goldenen Sonntag" zur gleichen Stunde, Anhänger der Nazis Tränengasbomben in verschiedene Geschäftshäuser geworfen. Das gleiche geschah in Wien. Unter den zahllosen in den Warenhäusern sich befindlichen Käufern und Angestellten entstand eine Panik. In Wien sind Kinder fast zu Tode getrampelt worden. In Giessen wurde einer der Täter, ein 18-jähriger Nazi-Angehöriger Wayel von der Polizei gefasst. Er hat die Tat zynisch eingestanden. An einem sich über zahlreiche hessische Städte erstreckenden Nazi-Komplott gegen die Warenhäuser kann kaum gezweifelt werden.

In Berlin hat in der Nacht zum Sonntag eine 30köpfige Naziband planmässig ein Gasthaus, in dem eine sozialdemokratische Feier stattgefunden hatte, überfallen und völlig demoliert. Ein Schwerkriegsbeschädigter, der ein Bein verloren hat, wurde niedergeschlagen und in der brutalsten Weise misshandelt. Das sind die bekannten Mittel, mit denen der Krach in der SA übertönt und "die Schlagkraft" der Nazi-Partei wiederhergestellt werden soll.

Einen anderen "Ausweg" zur Linderung der Not des Volkes und zur Verschleierung ihrer völligen Hilflosigkeit scheinen auch die Kommunisten nicht zu wissen. Eben hat ihnen der Kanzler-General den schärfsten Kampf angesagt, was verantwortungsbewusste Parteiführer zur besonderen Klugheit und Vorsicht mahnen müsste. Statt dessen erfahren wir aus verschiedenen deutschen Städten von sinnlosen kommunistischen Demonstrationen mitten im stärksten Weihnachtsverkehr. Die nationalistische Presse malt bereits den Bolschewismus an die Wand und schreit aus Leibeskräften nach den schärfsten Unterdrückungsmassnahmen gegen die KPD.

Wir wenden uns gegen dieses Geschrei wie wir uns gegen die wenden, die es verursacht haben. Von Kindereien ist noch niemand satt geworden. Um so verwerflicher ist das Spiel, das Nazis und Kommunisten in diesen Tagen treiben, und um so entschiedener muss davor gewarnt werden. Es bringt nicht Hilfe, sondern über die, die sich an ihm beteiligen, neue Not und neues Elend!

-----  
SPD. Paris, 19. Dez. (Eig. Drahtb.)

Paul Boncour hat am Montag-Vormittag von seinem Vorgänger Herriot die Geschäfte des Aussenministeriums übernommen und sich die Abteilungsleiter vorstellen lassen. Dann empfing Paul Boncour den Arbeitsminister Dalimier der von dem Generalsekretär des Allgemeinen Gewerkschaftsbundes Jouhaux begleitet war. Jouhaux setzte dem Ministerpräsidenten die Wünsche der Arbeiterschaft vor allem in bezug auf die Verringerung der Arbeitslosigkeit auseinander und bat ihn, diesen Wünschen in seinem Regierungsprogramm Rechnung zu tragen.

Am Montag-Nachmittag trat die Regierung zu ihrem ersten Kabinettsrat zusammen. Der Ministerpräsident setzte seinen Kollegen die Arbeitsmethoden auseinander, die er anzuwenden gedenkt, und gab ihnen die Grundlinien der Regierungserklärung bekannt. Die endgültige Form der Erklärung wird in einem am Donnerstag-Vormittag unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten statt-

findenden Ministerrat festgelegt werden. Finanzminister Chéron kündigte an, dass er seine Pläne über die Reform der öffentlichen Kassenführung und der Finanzverwaltung, die er im Jahre 1929 in Angriff genommen hatte, weiterverfolgen werde. Es sei bei den gegenwärtigen Verhältnissen unmöglich, sich jederzeit ein klares Bild über die Kassenlage des Staates zu machen. Diese Reform soll auch bei allen öffentlichen Instituten durchgeführt werden, an denen der Staat beteiligt ist.

Wie weiter verlautet, wird die Regierung genötigt sein, das Parlament bis zum Ende des Monats um die Ermächtigung zur Ausgabe neuer Schatzbonds im Betrag von drei bis vier Milliarden Francs zu bitten, um der Kasse des Schatzamts, die zurzeit nur noch über einige Millionen verfügt, neue flüssige Mittel zur Deckung des Ultimobedarfs zu verschaffen. Die letzte Ausgabe von Schatzbonds war im Mai (drei Milliarden) und im Juli (zwei Milliarden) erfolgt.

-----

SPD. In einem Teil der Presse werden seit einigen Tagen Gerüchte verzeichnet, nach denen die baldige Auflösung des Preussischen Landtags in der Absicht des Zentrums liegen soll. Die Berliner "Germania" erklärt dazu in ihrer Dienstag-Ausgabe:

"Die Gerüchte, dass eine Auflösung des Preussischen Landtags durch das aus dem Preussischen Ministerpräsidenten, dem Präsidenten des Staatsrats und dem Präsidenten des Landtages bestehende sogenannte "Dreimännerkollegium" zu erwarten sei, sind völlig unbegründet. Insbesondere ist es unzutreffend, dass die Zentrumspartei diese Landtagsauflösung anstrebe. Die Zentrumspartei steht nicht erst seit heute auf dem Standpunkt, dass wir nach den unaufhörlichen Wahlkämpfen dieses Jahres im Interesse der Wirtschaft und der politischen Beruhigung Wichtigeres zu tun haben, als diese Kämpfe ins neue Jahr hinein fortzusetzen."

-----

SPD. Paris, 19. Dez. (Eig. Drahtb.)

Die Lage in dem Ueberschwemmungsgebiet von Perpignan hat sich am Montag weiter verschlechtert, da neue Regenfälle eingesetzt haben. Auf Grund der Meldungen, dass die zwei Flüsse, die Perpignan durchqueren, oberhalb der Stadt dauernd im Steigen sind, wurden am Montag-Nachmittag vorsichtshalber mehrere Stadtviertel in der Nähe des Bahnhofs geräumt. Die Bewohner sind in einem Krankenhaus untergebracht worden. Das Dorf St. Thomas wird von einem Erdbeben bedroht. Man befürchtet, dass die Erdmassen die Badeanstalt verschütten und den die Stadt durchströmenden Fluss versperren könnten, sodass durch die Wassermassen einige benachbarte Dörfer bedroht würden.

-----

SPD. Das Reichskabinett beabsichtigt eine Erweiterung der Frischfleisch-verbilligung für die Erwerbslosen. Zu diesem Zweck haben die zuständigen Ministerien einen Vorschlag ausgearbeitet, der am Montag dem Kabinett unterbreitet wurde. Der Vorschlag sieht im wesentlichen folgendes vor:

Der Kreis der zum Empfang von Fleischbons berechtigten Erwerbslosen wird durch die Einbeziehung der Alleinstehenden um  $2\frac{1}{2}$  Millionen Personen erweitert. Statt bisher zwei Wochenkarten im Monat soll es vier Karten à 1 Pfund geben. Statt des Frischfleisches für jede Karte kann auch ein Pfund frische Kochwurst bezogen werden. Ebenso ist es gestattet, auf eine Wochenkarte im Monat wahl-



weise 1 Pfund Schmalz zu kaufen. Die Verbilligungsaktion soll über den Februar hinaus bis Ende März ausgedehnt werden.

Die Erweiterung der Frischfleischverbilligung soll 30 Millionen Mark erfordern.

-----

SPD. Einen lehrreichen Blick auf die Zustände in der KPD gewährt ein Rundschreiben der kommunistischen Bezirksleitung Schlesien, das die sozialdemokratische "Volkszeitung" in Liegnitz veröffentlicht. Wir zitieren:

"Die meisten Kassierer sind sich der verantwortungsvollen Funktion als Verwalter des Eigentums der Partei nicht bewusst. Es ist geradezu ein Verbrechen an der Partei, wie leichtfertig manche Kassierer mit dem ihnen anvertrauten Parteeigentum umgehen. Wenn jeder Kassierer sich der Wichtigkeit seiner Funktion bewusst wäre, dann könnte es nicht vorkommen, dass jetzt noch trotz unzähliger Mahnungen Hunderte von Sammellisten und Tausende von Marken in den Zellen liegen. Dann könnte es nicht vorkommen, dass im Laufe des Jahres Tausende von Beitragsmarken im Bezirk verbummelt und unterschlagen werden! Dutzende von Beispielen könnten wir euch anführen, wo Unterschlagungen nur durch Nachlässigkeit des Kassierers möglich waren."

Am Schluss dieses jammervollen Eingeständnisses werden Prämien für die beste Abrechnung und die restlose Abführung der Sammellisten ausgesetzt. Die Ortsgruppe mit dem ehrlichsten und gewissenhaftesten Kassierer erhält 50 Mark in bar!

Das sind die Zustände in einer Partei, die tagtäglich in ihrer Presse die sozialdemokratischen Funktionäre in der niederträchtigsten Weise verleumdet und besudelt. Preisausschreiben für ehrliche Kassierer und wer keine Arbeitergroschen unterschlägt eine Prämie! Wo aber der Prämiensatz niedriger ist als die Unterschlagung wird weiter unterschlagen.

-----

SPD. Wir lesen im "Demokratischen Zeitungsdienst:

"Der bisherige Landrat Kranold in Sprottau ist ein junger energischer Verwaltungsbeamter, erfahren, journalistisch begabt, bei Freund und Feind beliebt wegen seiner hilfsbereiten, offenen Art. Seitdem er in Sprottau Landrat war, galt er im Kreise seiner Landratskollegen als einer der besten Landräte. Die Spitzenorganisationen der Kreise, der deutsche und der preussische Landkreistag, forderten ihn häufig auf, bei Tagungen und in Fachzeitschriften das Wort zu ergreifen. Auf seiner Tätigkeit in den grossen Fragen der Arbeitsbeschaffung und der Randsiedlung wurde empfehlend verwiesen. Er galt als einer der aussichtsreichsten Anwärter auf das nächste freiwerdende Regierungspräsidium. Als die Reichskommissare ihr Amt antraten, fiel als einer der ersten Landrat Kranold. Er musste gehen, weil er Sozialist ist. Befähigung und Leistungen schützten ihn nicht.

Landrat a.D. Kranold wurde von der Stadtverordnetenversammlung einer kleinen schlesischen Stadt, die sich diesen tüchtigen Mann sichern wollte, wenige Tage nach seinem Abschied zum Bürgermeister gewählt. Kranold nahm das Amt an, weil es ihm richtiger schien, an kleiner Stelle zu arbeiten, als die Pension einer grossen Stelle arbeitslos zu beziehen. Das war vor mehr als vier Monaten. Aber die staatliche Aufsichtsbehörde hat Kranold bis heute nicht bestätigt. Das Bestätigungsrecht ist uralte, seit wilhelminischen Zeiten ist die Bestätigung nicht versagt worden, aussern wenn es sich um einen offenbar unfähigen Menschen oder um einen Staatsfeind handelt. Wenn das Innenministerium zögert, die Bestätigung auszusprechen, so kann sich diese Nichtbestätigung

nur gegen den Sozialisten Kranold richten, der Verwaltungsmann Kranold ist allgemein anerkannt."

Besser als im Falle Kranold kämen das Parteibuchsystem der Papen und Bracht und der von ihnen begonnenen "grundsätzlich neuen Staatsführung" nicht gekennzeichnet werden.

-----  
SPD. Genf, 19. Dez. (Eig. Drahtb.)

Die erste Auseinandersetzung vor dem Völkerbundsrat zwischen England und Persien über den Oelkonflikt war rein formaler Natur.

Der Rechtsvertreter Englands erklärte sich mit der von Persien verlangten Vertagung auf Januar einverstanden, gab aber deutlich zu verstehen, dass dann keine weitere Verzögerung mehr geduldet werde. England rufe nicht den Völkerbund an, weil die englische Regierung Hauptaktionär der Anglo-Persian Oil Company sei, sondern weil es die Sache eines ihrer Untertanen in die Hand nehme, dessen Interessen durch Handlungen eines anderen Staates entgegen dem internationalen Recht geschädigt worden seien. Die persische Regierung wolle eine feste Methode in der Errechnung ihres 16prozentigen Anteils am Reingewinn erreichen, über die aber ein Vorabkommen in London bereits Mitte 1932 paragrafisiert und von Persien noch nicht ratifiziert worden sei. England verlange, dass Persien auch seinem Standpunkt verzichte, und dass die Konzession beendet sei.

Persiens Vertreter erklärte, seine Regierung sei selbst schon entschlossen gewesen, die Einschüchterungen und Drohungen Englands vor den Rat zu bringen. Da keine Massnahme gegen die Oelgesellschaft ergriffen werde, sei die Sache nicht dringlich, und er könne nicht verstehen, dass England so hastig den Artikel 15 des Statutes mit der Möglichkeit von Zwangsentscheidungen angerufen habe.

Der Rat beschloss die Vertagung auf Januar, ebenso die der deutschen Minderheitsklagen wegen der Benachteiligung durch die polnische Agrarreform.

-----  
Schluss des politischen Teils. - Auf Wiederhören

Dienstag=Vormittag auf Welle 2850.

# "Aus aller Welt"

"Der fliegende Hamburger".

In 141 Minuten von Berlin zur Waterkant!

SPD. Die am Montag-Vormittag vom neuesten Schnellwagen der Reichsbahn mit 140 Stundenkilometern Durchschnittsgeschwindigkeit zurückgelegte Fahrt auf der Strecke Berlin-Hamburg stellt einen technischen Erfolg erster Ordnung dar. Die Strecke Berlin-Hamburg ist 286 Kilometer lang. Der bisher schnellste deutsche Zug, der FD-Zug Hamburg-Berlin, brauchte bisher für diese Strecke bei einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 96,1 Kilometer 179 Minuten. Der "fliegende Hamburger" legte den Weg in 141 Minuten zurück.

In den nächsten Tagen werden noch weitere Probefahrten durchgeführt werden. Dann kommt der Wagen in die Obhut der Werkstätten Berlin-Grünwald. Offiziell dürfte der "fliegende Hamburger" Anfang Mai in Dienst gestellt werden.

Silber, elfenbein, violett.

Schon rein äußerlich unterscheidet sich der aus zwei eng aneinander gekuppelten Teilen bestehende 42 Meter lange, 77 Tonnen schwere Schnellzug beträchtlich von den gewohnten D-Zug-Waggons. Der unter den Fenstern liegende Teil der Wagenwand ist violett angestrichen, der Teil neben den Fenstern elfenbeinfarben, das Dach und die "Schürze", die Verkleidung der Räder, sind silbergrau. Der Schnelltriebwagen weist also genau die gleichen Farben auf wie der Rheingold-Express.

Die beiden Teile des Doppelwagens sind durch einen Faltenbalg verknüpft. Die beiden Wagenhälften ruhen auf Drehgestellen von 3,5 Metern Achsstand; in der Mitte sind die beiden Teile auf einem gemeinsamen Jakobs-Drehgestell gelagert. In jedes der beiden End-Drehgestelle ist ein 410 PS-Maybach-Dieselmotor mit direkt angetriebenem Generator eingebaut. Der Generator liefert den elektrischen Strom für einen der Fahrmotoren.

Die Wiege im Windkanal.

Wagenbautechnisch bestand vor allem das Problem, die Form des Wagens der beabsichtigten hohen Geschwindigkeit anzupassen. Es musste also alles geschehen, um den Luftwiderstand auf ein Minimum herabzusetzen. Die Puffer sind durch schmale Gummistossbalken ersetzt, die Laternen versenkt. Die Kopfseiten des Wagens sind stark abgerundet, der Wagenkasten selbst ist ungewöhnlich niedrig gehalten. Die ästhetisch durchaus ansprechende Stromlinienform des Wagens wurde mit Hilfe entsprechender Modelle im Windkanal beim Zeppelinbau Friedrichshafen ermittelt. Vom Schienenzeppelin des Ingenieurs Kruckenberg unterscheidet sich der neue Schnelltriebwagen vor allem durch seinen Antrieb. Der Schnelltriebwagen wird benzin-elektrisch angetrieben (die Maybach-Motoren drehen je eine Dynamo-Maschine; von hier aus wird der Strom zwei Tatzenlager-Motoren zugeführt, die ihrerseits die Räder antreiben), während der Kruckenberg-Wagen (Schienenzeppelin) mit Propellerantrieb arbeitet.

Die Inneneinrichtung des neuen Schnellzugwagens ähnelt der des Rheingold-Zuges, der im Sommer zwischen Holland, dem Rheinland und Luzern verkehrt. In beiden Wagenteilen sind Polsterbänke mit je drei Sitzen, ausserdem Einzelsitze eingebaut; insgesamt finden in jedem Halbwagon 102 Per-

sonen Platz. In der Mitte des Wagens ist ein Erfrischungsraum, hinter dem Führerstand ein Gepäckraum eingebaut!

#### Die Schlusslichter verschwinden.

Der neue Schnelltriebwagen verliess am Montag-Morgen acht Uhr den Lehrter Bahnhof. Schnell warnte noch ein vom Führerstand aus gegebenes elektrisches Hornsignal die zu dicht am Bahnsteig stehenden Menschen - dann zog der Zug rasch an - und nach wenigen Sekunden versank die Schlusslichter im Nebel. Schon in der Ausfahrt hatte der Doppelwagen 50 Kilometer-tempo, auf freier Strecke über 100 Kilometer Geschwindigkeit erreicht. Vor Wittenberge hatte der Schnelltriebwagen die vorgesehene Fahrgeschwindigkeit schon um fünf Minuten überschritten. Auf dem Streckenteil Wittenberge-Hamburg wurde der "Ueberschuss" auf die Sekunde wieder ausgeglichen. Steuerung und Motoren haben bei der ganzen Reise vorzüglich funktioniert; nicht einen Augenblick hatte man ein Gefühl der Unsicherheit; einen "Zwischenfall" lieferte allerdings eine Taube, die gegen die Führerscheibe flog und vom Luftstrom mit solcher Kraft gegen das splitterfreie Glas gepresst wurde, dass an der Aussenhaut der Scheibe ein Sprung entstand. Bei der Ankunft in Hamburg wurde der Wagen mit Jubel begrüsst. Die zahlreichen Bahnsteige des Hamburger Hauptbahnhofs und die über die Einfahrtgleise führenden Brücken waren von zahllosen Zuschauern besetzt.

#### Und Kruckenberg....

Fast um dieselbe Zeit, als der neue Schnelltriebwagen in Hamburg einlief, verkündete die sechste Zivilkammer des Landgerichts II Berlin ein Urteil, das sich mit dem Vorläufer dieses Schnelltriebwagens, dem Kruckenberg'schen Schienenzeppelin befasste. Der Kruckenberg'sche Propellerwagen hatte bei Versuchsfahrten im Jahre 1931 auf der gleichen, für diese Zwecke allerdings besonders freigemachten Strecke eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 157 Kilometern und ein vorübergehendes Höchsttempo von 230 Kilometern erreicht. Nach Durchführung dieser Probefahrten wurde gegen Dr. Kruckenberg der Vorwurf erhoben, dass sein Propellerwagen teilweise ein Plagiat der Konstruktion des Züricher Professor Wiesinger darstelle. Es kam zu zahlreichen Zivilprozessen, die zum grössten Teil noch nicht entschieden sind. In der Berliner Verhandlung am Montag hat das Berliner Landgericht Wiesinger zum Widerruf seiner Behauptung verpflichtet. Das Gericht ist der Meinung, dass der Schienenzeppelin eine Originalerfindung Kruckenbergs ist.

+ + +  
§ 218 - Freispruch. Die vom Wiesbadener Schwurgericht des 13fachen Verbrechens gegen den § 218 beschuldigte Aerztin Frau Dr. Wehmer wurde entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts freigesprochen.

+ + +  
142 000 Mark unterschlagen. Der Rendant Wesang der Kreiskommunalkasse Düren (Rheinland) hat sich selbst bezichtigt, seit dem Jahre 1923 etwa 142 000 Mark unterschlagen zu haben. Wesang, der bereits 30 Jahre im Amt ist, hat das Geld in Effekten verspekuliert.

+ + +  
Das Todesspiel. In Manderscheid (Eifel) kam ein Fussballspieler so unglücklich zu Fall, dass er das Genick brach, Er war auf der Stelle tot.

+ + +  
Die älteste Kölnerin. Im Alter von 104 Jahren starb die älteste Einwohnerin Kölns, die Witwe Maria Gass. Sie war in ihrer Jugend mit Ferdinand Freiligrath befreundet.

+ + +

Professor Wiegandt +. In Hamburg starb im Alter von 52 Jahren der bekannte Meteorologe Professor Dr. Wiegandt. Die Schifffahrt verdankt ihm u. a. ein wichtiges Mittel zur Nebelbekämpfung.

+ + +  
Just-Revision? Der vom Görlitzer Schwurgericht viermal zum Tode verurteilte Giftmörder Richard Just aus Klein-Partwitz N.L. hat durch seinen Verteidiger Revision eingelegt. Es besteht wenig Aussicht, dass das Reichsgericht dem Antrag stattgeben wird.

+ + +  
Windmühlenflugzeug abgestürzt! Auf dem Flugplatz Villacoublay bei Paris stürzte am Montag-Nachmittag der französische Flieger Martin bei einem Probeflug mit einem Windmühlenflugzeug ab und verunglückte tödlich. Die Katastrophe ist darauf zurückzuführen, dass sich plötzlich ein Flügel des Propellers löste, wodurch das Flugzeug absackte.

Martin ist der französische Flieger, der im Jahre 1924 auf einem Fluge nach Konstantinopel im Höllenthal bei Freiburg abstürzte und schwer verletzt wurde. Da damals das Ueberfliegen deutschen Gebiets noch nicht erlaubt war, wurde Martin verhaftet und erst nach langen Verhandlungen freigelassen.

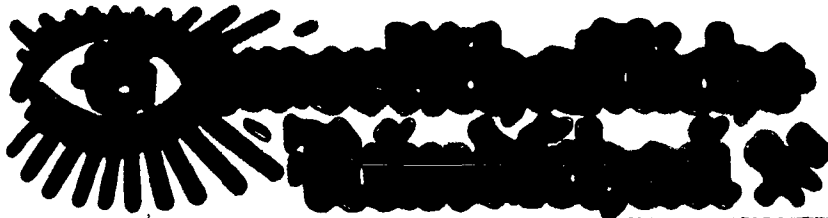
+ + +  
Autokatastrophe. Zwischen Altheide und Glatz fuhr ein mit einer Fussballmannschaft besetzter Autobus gegen einen Strassenbaum. Ein Insasse wurde getötet, sieben Personen erlitten Verletzungen.

+ + +  
Sicherheit und Alkohol... In der Nähe der Stadt Ulm (Donau) fuhr ein Autobus in einer scharfen Kurve gegen einen Baum. Der Wagen überschlug sich. 27 Personen wurden zum Teil schwer verletzt. Wie polizeilich festgestellt wurde, war der Lenker des Wagens betrunken.

+ + +  
21 mal Pech. In Budapest wollte sich ein Kupferstecher in der Donau ertränken. Er wurde gerettet. Der Selbstmordkandidat ist schon früher zehnmal vergeblich in die Donau gesprungen, und ebenso oft (und ebenso umsonst) hatte er auf andere Weise sich das Leben zu nehmen versucht.

+ + +  
Der Siegeszug der Ultrakurzen. Das britische Luftfahrtministerium gab eine mit nur 15 cm Wellenlänge arbeitende Funkanlage in Auftrag, die in einigen Monaten im Lufthafen Lympne bei Hythe aufgestellt werden soll. Die für die Verbindung auf dieser kleinen Wellenlänge notwendigen Sender- und Empfangsluftleiter werden nur etwa drei Centimeter lang sein. Die ultrakurzen Wellen werden in besonders gebauten Röhren erzeugt, durch einen Spiegel scharf gebündelt und mittels eines kreisrunden Reflektors von etwa drei Meter Durchmesser auf einen entsprechenden Gegenreflektor bei der Empfangsstation gerichtet. Auch in Frankreich, einige Kilometer südlich von Calais soll ein derartiger Ultra-Kurzwellensender errichtet werden. Man gibt den Kurzwellensendern deshalb den Vorzug, weil kurze Wellen weder durch atmosphärische Störungen noch durch langwellige fremde Sender beeinflusst werden können. Ausserdem eignen sich Kurzwellenapparate gut für Fernschreibebotschaften.

+ + +  
160 Extrazüge. Für den diesjährigen Weihnachts-Reiseverkehr stellt die Reichsbahn 152 Vor- und Nachzüge und ausserdem acht bis zehn Sonderzüge bereit. Die fahrplannässigen Züge sollen durchweg verstärkt werden. Im vergangenen Jahr wurden zu Weihnachten 134 Extrazüge beansprucht. Für dieses Jahr schützt die Reichsbahn den Reiseverkehr zu Weihnachten noch etwas höher ein.



Zerhaut den Knoten!

-----  
Zum Kampf um die Arbeitszeitverkürzung.

SPD. Im Reichsarbeitsministerium schweben, wie wir hören, zurzeit Verhandlungen über eine Verkürzung der Arbeitszeit in der Richtung der 40-Stundenwoche. Bei den Arbeiten des Arbeitsbeschaffungsprogramms und in den Staatsbetrieben soll ein Anfang zur Arbeitszeitverkürzung gemacht werden. Auch wird der Gedanke der Vierschichtarbeitszeit in kontinuierlichen Betrieben erörtert.

Geduld ist eine schöne Tugend, aber man kann mit ihr nicht alles schaffen. Vor allem kann man mit ihr nicht den gordischen Knoten des Arbeitslosenproblems lösen. Wenn die Menschheit diesen Knoten langsam entwirren wollte, dann könnte sie in der Zwischenzeit zehnmal zugrunde gehen. Weit über die Kreise der Arbeiterschaft hinaus ist der Glaube, dass sich die kapitalistische Wirtschaft noch einmal von innen heraus, ohne Hilfe von aussen, sozusagen von selbst wieder heilen werde, bis in seine Grundfesten erschüttert. Ohne Hilfe von aussen, ohne plötzlichen Eingriff, kommt die Wirtschaft nicht wieder hoch, und zu dieser Hilfe von aussen gehören vor allem zwei Dinge: Arbeitsbeschaffung und Arbeitszeitverkürzung.

In der Arbeitsbeschaffungsfrage haben manche Leute, die es jahrelang besser wussten als die Gewerkschaften, nun doch - vor allem nach den verunglückten Papenexperimenten - etwas hinzugelernt. In der Arbeitszeitverkürzungsfrage ist das Hinzulernen zurückgeblieben. Hier haben die Gewerkschaften noch mit grösseren Widerständen zu kämpfen. Aber auch hier bricht sich die Erkenntnis langsam Bahn, dass eine Anpassung an die durch die Krise geschaffenen wirtschaftlichen Verhältnisse erfolgen muss. Die Arbeitszeitverhältnisse, wie wir sie heute haben, sind durch die Entwicklung überholt. Ohne eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung wären Millionen von Menschen für ihr ganzes Leben zum Feiern und Hungern gezwungen. Soeben hat das Internationale Arbeitsamt in seinem Vorbericht zu der ausserordentlichen Konferenz, die im Januar in Genf zur Arbeitszeitverkürzung Stellung nehmen soll, dass die Zahl der Arbeitslosen mindestens 30 Millionen beträgt. 30 Millionen Menschen werden nur notdürftig unterhalten; sie kosten den Staaten ungeheure Summen, während auf der anderen Seite die als Kaufkraft verloren gehende Gesamtsumme an Gehalts- und Lohneinbusse mit weit über 100 Milliarden Goldfranken beziffert wird. Wer will noch daran zweifeln, dass diese Millionen auf die Dauer im Kampf gegen die Krise auch die Arbeitszeitverkürzung erzwingen werden? Weder die neu heranwachsende Arbeitergeneration noch die Generation, die den Krieg geführt hat, und die sich noch nicht zum alten Eisen werfen lassen will, hat Lust, noch 10 oder 20 Jahre wie ein Hund zu leben nur deshalb, weil die Herren Wirtschaftsführer noch immer an die Selbstheilung des Kapitalismus glauben.

Die Zeit ist reif für die Vierzigstundenwoche, und zwar für eine Vierzigstundenwoche ganz allgemein. Soll etwas erreicht werden, dann kann nicht lediglich an dem einen oder anderen Punkt in den Privat-, Staats- und Gemeindebetrieben und -verwaltungen eine Arbeitszeitverkürzung erfolgen. Der

Kampf um die Vierzigstundenwoche muss auf der ganzen Linie entbrennen, und in einheitlicher Marschrouten geführt werden. Die 40-Stundenwoche darf nicht daran scheitern, dass an manchen Stellen die Dinge etwas kompliziert liegen. Arbeitszeitverkürzung für Arbeiter, Angestellte und Beamte. Auch die Beamtenschaft muss in die Arbeitszeitverkürzung einbezogen werden. Selbstverständlich und mit Recht betonen z.B. die Angestellten der Behörden, dass ihre Arbeitszeit nur zusammen mit der der Beamten verkürzt werden kann und muss. Eine Verkürzung der Arbeitszeit in der öffentlichen Verwaltung kann nur zu gleicher Zeit und im gleichen Ausmass mit der Privatwirtschaft erfolgen. Auch versteht es sich von selbst, dass genau so wenig wie bei den Arbeitern bei den Angestellten und Beamten mit der Arbeitszeitverkürzung eine neue Schwächung der Kaufkraft verbunden sein darf.

Eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung muss kommen, und der erste Schritt dazu soll die Einführung der 40-Stundenwoche bei allen Arbeiten des Arbeitsbeschaffungsprogramms sein. Erst durch die 40-Stundenwoche kann dem Arbeitsbeschaffungsprogramm ein wirklicher Erfolg ermöglicht werden. Natürlich nur durch eine 40-Stundenwoche mit Tariflohn und nicht etwa mit einem Notstandsarbeiterlohn! Arbeit und Arbeitszeitverkürzung und keine neue Schwächung der Kaufkraft - das ist die Aufgabe der Stunde. Auch der Arbeitsbeschaffungskommissar Dr. Gerecke ist, soweit wir unterrichtet sind, dieser Auffassung.

Die Arbeitszeitfrage ist vielleicht noch mehr wie die Arbeitsbeschaffung eine Weltangelegenheit. Wenn sie das ist, dann gibt das aber der deutschen Regierung noch kein Recht, nun etwa die Hände in der Schoss zu legen und zu warten, was im Laufe des nächsten Jahres in den Genfer Beratungen über die Arbeitszeit herauskommt. Wohltun beginnt zu Hause, sagen die Engländer. Der Kampf gegen die Krise auch auf dem Gebiet der Arbeitszeit muss ohne Zögern schon zu Hause aufgenommen werden, und je kräftiger das geschieht desto mehr Aussicht besteht, dass dann auch in Genf ein Fortschritt erzielt wird.

SPD. Das Kölner Installationsgewerbe ist von einem Lohnkonflikt heimgesucht. Der Schlichtungsausschuss hatte einen Schiedsspruch gefällt, wonach der Stundenlohn um 10 Pfennige herabgesetzt werden soll. Der Spruch wurde von der Gehilfenschaft abgelehnt, von den Unternehmern angenommen. Bei drei Firmen stellten die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter die Arbeit ein. Die Unternehmer holten nun zum Gegenschlag aus und veranlassten fünf Installationsfirmen ihre Gehilfen auszusperren. In den anderen Kölner Installationsfirmen wird der alte Lohn weiter gezahlt.

Bleibt der Zuzug von auswärts aus, dann dürfte der Kampf mit einem Erfolg der gewerkschaftlich sehr gut organisierten Installateure enden.

Für den Bereich der Kölner Bäckerinnungen wurde ein Schiedsspruch gefällt, der die Löhne der Gehilfen um 3.- bis 4.- Mark pro Woche senken will.

SPD. Im Ruhrbergbau haben sich die Kommunisten bei Betriebsratswahlen sogar auf dem Roten Hütt von Westfalen, d.h. auf der Zeche de Wendel eine Niederlage geholt. Abgegeben wurden diesmal 1 475 Stimmen gegen 2 331 im Jahre 1931. Der freigewerkschaftliche Bergarbeiterverband erhielt 1931 819 Stimmen (35,11 Prozent) und diesmal 547 (37,3 Prozent), der christliche

Verband 252 (10,8 Prozent) und jetzt 180 (12,4%), die Gelben erhielten 164 (7,1 Prozent) und 123 (8 Prozent), die Kommunisten 1 096 (47 Prozent) und diesmal 532 (36,4 Prozent); die Nazis konnten erst diesmal Stimmen mustern; sie erhielten 81 Stimmen (5 Prozent). Der freigewerkschaftliche Verband erhielt 5 Sitze, die Christen 1, die Gelben 1, die Kommunisten 4, die Nazis 0. Die Belegschaft war seit der letzten Wahl um 1 100 Mann zurückgegangen. In den letzten Wochen wurden etwa 200 Mann - meist Stahlhelmer - neu angelegt.

Auch im Ruhrgebiet macht sich unter der Arbeiterschaft eine Ernüchterung bemerkbar. Das zeigt sich nicht nur an der Betriebsratswahl auf der Wendel, sondern auch an den Zahlen der Neuaufnahmen, die der freigewerkschaftliche Bergarbeiterverband als Ergebnis seiner neuesten Werbeaktion veröffentlicht kann. Auch die schärfste Propaganda nützt den Kommunisten nichts. Nur an ganz wenigen Stellen ist es ihnen gelungen, auf den Zechen Einfluss zu gewinnen. Ihre Hochburgen waren die Hamborner Schächte, die Schrachtanlagen in Mörs und vor allem die Zeche der Wendel in Herringen bei Hamm. Aber auch hier bröckelt ihr Einfluss, wie die Betriebsrätewahlen zeigen, mehr und mehr ab. Der Grund dafür liegt nicht zuletzt in dem Versagen der kommunistischen Betriebsräte, deren mangelhafte Schulung in arbeitsrechtlichen Fragen den Bergarbeitern viele Nachteile brachte. Propagandaphrasen kann man sich natürlich leichter aneignen als arbeitsrechtliche Kenntnisse.

SPD. In Westdeutschland führen die Bauunternehmer wieder einmal einen scharfen Kampf gegen den Tariflohn. Nach Kündigung des Tarifvertrages verlangten sie, dass in allen Ortsklassen der Lohn abgebaut und eine grössere Gruppe von Orten in eine niedrigere Lohnklasse eingestuft wird. Der höchste Facharbeiterstundenlohn soll nur noch 80 Pfennig, der niedrigste 50 Pfennig betragen. Den Bauhilfsarbeitern wollen die Unternehmer in der obersten Ortsklasse nur noch 66 und in der untersten nur noch ganze 41 Pfennig Stundenlohn geben. Für die Tiefbauarbeiter sollen die oberen Klassen bestehen bleiben, in den übrigen soll ebenfalls eine Senkung bis auf 41 Pfennig eintreten. Die Gewerkschaften fordern, dass die Löhne zunächst bis Ende März unverändert bleiben.

Die Verhandlungen vor dem Schlichter verliefen ergebnislos. In einem Rundschreiben der Unternehmerorganisation haben die Mitglieder bereits Anweisung für die Durchführung des Lohnabbaus erhalten. Der Verband will den Lohnabbau nach der bekannten Manier durch Anschlag einfach diktieren. Die einzelnen Unternehmer sind jedoch lange nicht so mutig wie der Verband. Nur verhältnismässig wenig Firmen folgten bis jetzt der Aufforderung des Verbands zu einem tarifwidrigen Vorgehen. Auch bei dem Bahnhofsneubau in Duisburg, wo nach dem Rezept des Unternehmerverbandes verfahren werden sollte, erklärte sich die Firma bereit, die bisher gezahlten Löhne weiter zu zahlen. Ähnlich ging es bei einer zweiten Firma in Duisburg und ebenso in Werden.

Zunächst ist also der Angriff auf die Tariflöhne glatt zurückgewiesen worden.



# Wirtschaft Technik Handel

Es riecht sauer.

## Landwirtschaft gegen das Fettmonopol.

SPD. Die "Ernährungswirtschaft" ist eine Wochenschrift, die innerhalb der Landwirtschaft einen sehr radikalen Kurs steuert, aber eingesehen hat, dass die Landwirtschaft auf die Kaufkraft des Konsumenten angewiesen ist. Aus dieser Erkenntnis heraus wendet sich das Blatt in seiner letzten Nummer gegen die Fettpläne der Schleicherregierung.

Der ganze Plan der Fettmonopolwirtschaft sei, so sagt das Blatt, aus dem "äusserst stumpfsinnigen Vorschlag" heraus gewachsen, die Margarine mit einer Sondersteuer zu belegen. Selbst Parteien - hier wird deutlich auf die Zustimmung der Nazis zur Margarinesteuer angespielt -, die sonst bei jeder Gelegenheit ihre Sorge um das wirtschaftliche Wohl des Volkes betonen, hätten diese Steuer willkommen geheissen und sie würden mit der gleichen Unbedenklichkeit auch jetzt das Fettmonopol sanktionieren. Für das Fettmonopol sei aber auch ein Teil des Handels und der Industrie, weil Handel und Industrie die Vorteile kennen, die sie aus einem Fettmonopol mit seiner Verteilerwirtschaft ziehen werden. Den Kreisen der Landwirtschaft, die für die Fettpläne der Regierung sind, wird bescheinigt, dass sie sich mit dem Fettmonopol ein "Feuerchen anzünden, an dem ihre eigene Suppe verbrennt."

"Wenn man der Landwirtschaft einreden möchte", so schreibt die "Ernährungswirtschaft" weiter, "sie hätte einen Vorteil davon, dass das Fettmonopol kommt, so ist das eitel Bluff. Am Fettmonopol verdienen, was sich am Zucker nachweisen lässt, nur die durch feste Preise geschützte Industrie und der Fiskus, der seine Steuereinnahmen vor Inkrafttreten des Monopols fein säuberlich ausrechnet und festlegt. Der konsumierende Teil der Bevölkerung zahlt nur. Die Landwirtschaft ist aber Konsument im Fettmonopol; denn das Oelkuchengeschäft soll ja in das Fettmonopol einbezogen werden. Also zahlt der Bauer später auch für das Kraftfutter die Preise, die das Monopol für zulässig erachtet und der Begriff "zulässig" unterliegt in dieser Beziehung weitester Auslegung."

Man sieht, dass es auch in der Landwirtschaft etwas dümmert. Hoffentlich setzt sich die Auffassung der "Ernährungswirtschaft" über die Schleicher-Margarine durch. Damit wäre nicht nur den Interessen der Verbraucher, sondern auch den Interessen der Landwirtschaft gedient.

SPD. Die Regierung Schleicher entschuldigt sich damit, kein Geld zu haben, um die notwendige Winterhilfe durchzuführen. Aber sie besitzt Geld genug, um dem Grosskapital Dauersubventionen zu gewähren.

Die inländische Benzinerzeugung wird seit Jahren durch Steuersubventionen begünstigt. Während auf jedem Liter Benzin, das nach Deutschland eingeführt wird, eine Zollbelastung (einschliesslich Einfuhrausgleichsteuer) von rund 16 1/4 Pfennig ruht, brauchen die inländischen Treibstoffproduzenten, also in erster Linie der Ruhrbergbau (Benzo) und die I.G. Farbenindustrie

(Leunabenzin), noch nicht einen Pfennig pro Liter zu entrichten. Die inländischen Treibstoffproduzenten erhalten so eine steuerliche Subvention von etwa 15½ Pfennig pro Liter, während der Importpreis für Auslandsbenzin etwa 6 Pfennig pro Liter beträgt. Der gesamte Subventionsbetrag, der so an die inländischen Benzinerzeuger fällt, macht bei einer inländischen Treibstoffproduktion von 350 000 Tonnen 70 Millionen Mark pro Jahr aus. Die deutschen Treibstoffproduzenten sind in Wirklichkeit nur durch kleine Anerkennungsgebühr belastet. Sie machen aber die rücksichtslose Preiserhöhungspolitik der Auslandsbenzinkonzerne im Benzinkartell mit.

Als das Benzin in den deutschen Grosstädten noch 27 Pfennig kostete, musste man zugeben, dass zum mindesten für die I.G. Farbenindustrie (Leunabenzin) mit ihren hohen Anlagekosten eine schwierige Situation bestand. In der Zwischenzeit ist aber der Benzinpreis auf fast 40 Pfennig gestiegen. Die effektive Erlössteigerung gegenüber der Zeit der niedrigen Benzinpreise dürfte wohl 10 Pfennig pro Liter betragen. Trotzdem zahlt man die Riesensubventionen weiter.

Der Reichsfinanzminister hat zwar auf die sozialdemokratische Forderung nach Beseitigung dieser Riesensubventionen, um die Mittel für die Winterhilfe zu beschaffen, erklärt, die Regierung beabsichtige, ab 1. Januar die Ausgleichsabgaben wieder mit 3,80 je Doppelzentner - das wären 3 Pfennig pro Liter Benzin - festzusetzen. Bis heute hat man nichts davon gehört, dass die Regierung einen entsprechenden Beschluss gefasst hat. Angesichts der immer schlimmer werdenden Situation muss die Regierung endlich handeln.

---

SPD. Die deutsche Steinkohlenförderung wird für den Monat November mit 9,618 Millionen Tonnen angegeben gegenüber 9,360 Millionen im Oktober 1932. Arbeitstäglich macht die Förderung 390 439 Tonnen aus gegenüber 360 418 Tonnen im Monat vorher. Trotzdem der November einen Arbeitstag weniger hatte als der Oktober, steigerte sich die Rohkohlenförderung um 2,8%. Arbeitstäglich liegt eine Steigerung von 8,3% vor. Die Belegschaft steigerte sich um 5 405 Mann. In der Braunkohlenförderung beträgt die Steigerung 4%, für die arbeitstägliche Förderung 9,6%, für die Briketterzeugung 4,2%, für die arbeitstägliche Briketterzeugung 9,7%.

---

SPD. Die Gläubigerversammlung der Stadt Frankfurt hat sich am Montag damit einverstanden erklärt, der Stadt für die Zurückzahlung ihrer Anleihe von 1929 eine Stundung zu gewähren. Die Stundungsfrist gilt bis Ende September 1934; jedoch hat die Stadt bis 1. Februar 1933 eine Teilrückzahlung von 10% durchzuführen.

Auch die Stadt Köln hofft, unter ähnlichen Bedingungen zu einer Einigung mit ihren Gläubigern zu kommen.

---

SPD. Die Wirtschaftsverbände in der Fettwirtschaft sprechen sich einmütig gegen die Schleicherschen Fettpläne aus. Für den Reichsverband des Nahrungsmittelgrosshandels erklärte der Vorsitzende Hermann, eine Erhöhung der deutschen Schmalzproduktion sei ohne eine ganz erhebliche Verteuerung der Produktionskosten für den Landwirt nicht möglich. Die an der Vieh-, Fleisch- und Fetteinfuhr beteiligten Verbände weisen darauf hin, dass die Beschränkung der Fetteinfuhr die deutsche Landwirtschaft zu einer unwirt-

schaftlichen Fettmest zwingen. Den ärmsten Bevölkerungsschichten müßten aber zu, Inlandsschmalz zu kaufen, das heute schon 75% teurer sei als Auslandsschmalz. Wenn man in Deutschland selbst mehr Schmalz produzieren wolle, so müsse man die Fleischproduktion, bei der sich Schmalz ja als Anfallprodukt ergibt, um das Fünffache steigern. Nach Lage der Dinge sei aber für dieses Fleisch, in erster Linie Fettfleisch, kein Absatz vorhanden.

-----  
**Frostfreie Börse.**  
 -----

(Berliner Getreidebörse vom 19. Dezember)

SPD. Am Lieferungsmarkt fielen die Notierungen für Dezember um rund eine Mark. Mit dem Nachlassen des Frostwetters hatte sich das Angebot gesteigert. Die Ermässigung der Dezembernotverordnung beeinflusste auch die späteren Sichten. Am Promptmarkt konnten die Stützungsstellen die Notierungen bei kleinstem Geschäft halten. Hafer war unverändert.

	17.12.	19.12.
	(ab märkische Station in Mark)	
Weizen	186 - 188	186 - 188
Roggen	152 - 154	152 - 154
Braugerste	166 - 175	166 - 175
Futter- und Industrieroggen	158 - 165	158 - 165
Hafer	114 - 119	114 - 119
Weizenmehl	23,50-26,40	23,50-26,40
Roggenmehl	19,00-21,40	19,00-21,40
Weizenkleie	9,00- 9,40	9,00- 9,30
Roggenkleie	8,70- 9,00	8,70- 9,00

\* Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen Dezember 200-300 Brief (201), März 203½-203½ (204½), Mai 206-206 (207). Roggen Dezember 163½-163½ Brief (164½). März 166½-166½ (167), Mai 169½-169 (169½). Hafer Mai bis 126 (128).

-----  
**Amtliche Eiernotierungen.**  
 -----

SPD. Preisnotierungen für Eier. Die notierten Preise sind Abgabepreise in Rpf. an den Grosshandel ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. (Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission vom 19. Dezember). A. Inlandseier: 1. Deutsche Handelsklasseneier: a) G1 (vollfrische Eier) Sonderklasse 65 g und darüber 12, Grösse A unter 65 - 60 g 11, Grösse B unter 60-55 g 10, Grösse C unter 55-50 g 8,75, Grösse D unter 50-45 g 7; b) G 2 (frische Eier) 11,25 bzw. 10,50, 9,50 bzw. 8 bzw. 6,50. 2. deutsche sortierte Eier: a) vollfrische Sonderklasse 11,25, Grösse A 10,75, Grösse B 9,75; b) frische Grösse B 9,50; deutsche unsortierte Eier 10; deutsche abweichende, kleine, mittlere und Schmutzeier 6,25. B. Auslandseier: Dänen und Schweden 18er 11, 17er 10,50, 15½-16er 9,25, leichtere 7-7,75; Finnländer, Estländer und ähnliche Sorten 18er 10,50, 17er 10, 15½-16er 8,75-9, leichtere 6,75-7,50; Rumänen 7-8; Ungarn und Jugoslawen 7,50-8; Russen normale 6,75-7; kleine, Mittel- und Schmutzeier 6-6,25.

# Kunst und Wissen

## UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

### Das Auge des Polypen. x

SPD. Du hast recht, Trautlein, das ist eine tasmanische Briefmarke. Aber seltsamer als diese Lachvogel-Marke ist die Schreiberin des Briefes. Kannst du dir vorstellen, kleines Mädel, dass eine Frau, eine junge Deutsche, eine "Dame", die in dem Gentlemen-Siegerlande Tasmanien eine führende Rolle gespielt hat, einem Polypen verfallen ist, einem scheusslichen Meeresungeheuer? Nein, aber es ist so... Lass dir ihre Geschichte erzählen, bevor ich ihren Brief öffne...

Der Meeresarm von Hobart in Tasmanien, River genannt, ist ein Fischparadies. Wir gingen oftmals dort fischen: ich und diese Frau (Amalie)... auf der ihrer Obstfarm gegenüberliegenden Seite. Dort hatte ein australischer Reeder ein Sommerhaus, eine Art Fischburg erbaut, mit eigener Telefonleitung bis nach Hobart hinein und einer weit ins Meer hinausreichenden Landungsbrücke für seine Segelyacht und seine Motorboote. Gerade auf dieser Landungsbrücke ist es ideal zu fischen. Im dunklen Seetang unter dem Steg schimmern Fische, Fische: alle Formen, alle Farben, alle Grössen; darunter riesenhafte, wohlschmeckende Parakuter und freche, kleine Katzenhaie. Um so einen Katzenhai zu fangen, spießte ich mal Salzfleisch an den Haken. Als ich hochzog, hing ein mächtiger Tintenfisch an der Angel. Der Polyp liess sich ruhig an die Oberfläche ziehen, riss den Köder ab und plumpste ins Meer zurück. Zweimal, dreimal, führte er das auf; beim viertenmale verrechnete er sich. Die Hakenspitze hatte eine der Saugscheiben erfasst, und der Fangarm konnte nicht mehr loslassen.

"So sieh' doch, du Schaf!" schrie mir Amalie zu, die vor Erregung zitterte. (Die junge Frau duzte mich vom ersten Augenblick unsrer Bekanntschaft an; "Kannst du auch richtig auf australisch fluchen", hatte sie mich lachend gefragt, weil ich mich nicht getraute, ihr Rowdyworte ins Gesicht zu sagen... Einer "Dame", einer der wenigen, die zum Gouverneursball gebeten sind..., einer Respektsperson, die in allen fünf Kirchen des kleinen Nestes singen musste: der anglikanischen, der katholischen, der baptistischen, der methodistischen und der lutherischen.)

Amalie zerrte an meinem Arme, bis der Polyp auf die Planken der Landungsbrücke klatschte. Da lag das Ungeheuer nun, ein hilfloser Geleeklumpen. Nur die Arme bewegten sich wie Schlangen auf Amalie zu. Und die böswilligen, verkniffenen kleinen Augen verfolgten sie immerzu. Nie habe ich so viel Wut und Hass von einem Auge ausstrahlen sehen. Angsterregend wie der Blick eines Todfeindes, eines Dämons, war dieser Polypenblick. Amalie aber fürchtete sich nie. War sie doch einmal so wild mit dem Auto losgerast, dass sämtlichen Männern im Wagen der Angstschweiss von der Stirne troff... Ein andermal war sie in einem so durchsichtigen Rocke durch Hobart gegangen, dass der puritanische Policeman sie entsetzt zur Rede stellte...

Amalie, die der böse Blick zu faszinieren schien, reizte den Polypen mit einem Stocke. Das steigerte seine Wut aufs äusserste. Er spritzte Tinte aus und verfärbte sich. Da sie nicht abliess, begann er, immer mehr Tinte aus-spritzend, in allen Farben zu spielen, ging vom Dunkelblau zu Blaurosa über, vom Grauen ins Fahle, bis er wie eine bleiche Sülze da lag. Aber das giftige Auge war noch immer auf die schöne junge Frau gerichtet, die schliesslich in einen Taumel von Grausamkeit geriet und dem Polypen die Arme abhieb. Der letzte Blick des Tintenfisches - ich erschrak - war der des Readers: Mister Koppen.

Wir ruderten nach der Sandbank an unsrer Uferseite, nahmen ein Bad und gingen nach dem kleinen Neste Kettering zurück, wo es nebst den fünf Kirchen noch eine Bar, eine Schmiede und ein Postamt gab - sowie, alles weit und breit beherrschend, Amaliens Obstfarm: vierzig Morgen herrlicher Obstbäume, zu denen noch hundert Morgen ungerodetes Buschland gehörten.

Es war damals gerade zur Zeit der Obsternte. Junge Leute, Liebespaare, Eltern mit Kindern hatten Obstpflückerzelte aufgeschlagen. Ueberall standen Bottiche der Hobarter Marmeladenfabrik umher (in die die herrlichen tasmannischen Pflirsche, Kirschen, Himbeeren und Birnen zu wandern pflegen), und auch die gelben Exportäpfel für London und Hamburg bekamen schon rote Bäckchen. Auf der Veranda sassen beim Whisky: Amaliens schon etwas angegrauter Gatte Erwin, kerzengerade im Gehrock wie ein preussischer Offizier, und der listige kleine Koppen. Koppen hatte Amalie, die ihm kaum dafür dankte, eine Winchesterbüchse und eine prächtige dänische Dogge aus Sydney mitgebracht. Unwillkürlich blieb mein Blick auf der klobigen Hand des ehemaligen Matrosen haften, darauf eine nackte Venus eingebrannt war: da fühlte ich einen stechenden Blick, den Polypenblick.

"Nimm dich vor Mr. Koppen in acht", sagte ich beim Abschied, nachdem mich Amalie nach der Dampferanlegestelle kutschiert hatte.

"Der ist nicht so gefährlich wie Du, Du Schaf", rief Amalie und küsste mich auf den Mund...

Vier Jahre später wurde ich in eine öde Barackenstadt im australischen Urwalde gebracht: da lag die Erde, zu Staub zertreten von den ruhelosen Schritten fünftausend kriegsgefangener Männer, die wie wilde Tiere hinter den Drahtverhauen hin und her liefen. Ich stiess sofort gegen einen verwilderten Graubart mit rotbraunem nacktem Indianerleib: "Erwin", rief ich, "was macht die Obstfarm?"

"Die Farm", sagte er, "konnte ich zu dem Preise, den ich haben wollte, nicht schnell genug losschlagen. Da wurde sie zwangsversteigert". (Ach, die schönen Obstbäume, wie standen sie alle in Reih und Glied, und die blauen Berge winkten von fern, und das Obst und das Fischparadies lockte.)

"Wem gehört die Farm jetzt?"

"Mr. Koppen".-

Erwin ist auf dem Heimtransport gestorben. Und Amalie? Gib mal den Brief her, kleines Trautelein!

Sie hat den Polypen geheiratet. Was sagst du dazu, Trautelein?

Der kleine Backfisch blickte einen Augenblick in die Ferne und sagte dann: "Deine Amalie wird wohl auch diesem Ungeheuer zusetzen, bis es in allen Farben spielt."

Heinrich Hemmer.

-----  
Zeitgemässer Punsch. X  
-----

SPD. "Hab' sie alle zum zeitgemässen Punsch eingeladen", teilt Schmitz I kichernd seiner Haushälterin mit. - "Jeder muss eine Buddel mitbringen, Müller, Meyer, Schulze, Schmitz II und Lehmann. Summa summarum sechse. Wir stellen nur das Gebäck und eine Flasche Extrakt; aber der soll gut sein, Lene! Wissen Sie: zeitgemäss: Das ist alkoholfrei. Hab' ich ihnen auch geschrieben, den Brüdern: Der Punsch soll in diesem Jahre alkoholfrei sein. Das gibt's nämlich. Bei Hahnemann kriegt man das, ganz ausgezeichnet. Und unser kleiner Trick ist dann die eine Flasche vom guten, echten, alten mit Alkohol....! - Also, Lene: Gebäck, heisses Wasser, Gläser, Zigarren! Und im übrigen verschwinden Sie dann und lassen uns allein!"

Schmitz I hört sich gern reden. Natürlich muss er auch den Silversterpunsch mit einer Ansprache eröffnen. - "Herrschaften", sagt er, - "so'n richtiger, ehrlicher Neujahrspunsch ist das ja nun nicht, von wegen Alkohol und so. Aber ich hab' mir gedacht: Das ist mal was Neues, und zeitgemäss ist es auch. Und vor allem wird mir keiner bekneipt davon, wie im letzten Jahre bei dir, Lehmann". - Lehmann protestiert erbittert; es hätten sich einige wohl so gestellt, als ob...; aber in Wirklichkeit, nee, mich in die la Mäng...! Um Schlag zwölf hätten sie alle so fest auf ihren Beinen gestanden wie nur je. - "Na", meint Schmitz II, - "da kann uns ja nu diesmal nischt passieren. So'n alkoholfreier, der schmeisst keinen um! Ausgeschlossen. Prost!" - "Freundliches Prösten allenherorts!" - "Ein Glück nur, dass das alte Jahr alle ist", sagt Müller. "Man kann doch wieder hoffen". - "Der Pleitegeier geht auch mit ins neue", unkt Meyer. Schulze unterbricht salbungsvoll: "Vertrauen ist alles; gehn wir vertrauensvoll in das neue Jahr hinüber, so haben wir schon halb gewonnen. Ich meinsteils baue auf die magische Kraft der guten Wünsche. Wünschen wir uns also gegenseitig aus tiefster Seele heraus das Glück, wenn die erste Stunde des neuen Jahres schlägt. - Prosit, liebe Freunde". - "Ach, Wünsche", macht Meyer, "Wünsche sind Schaum. Haben wir uns am letzten Silvesterabend nicht auch alles Gute gewünscht? Na, - und...? - Punsch, Kinder, Punsch ist das einzig Wahre! Prost Rest alle miteinander!" - "Und selbst der ist heute alkoholfrei", stellt Müller fest. "Aber umso mehr kann man davon trinken", lenkt er dann ein. "Schmeckt ja übrigens ganz süffig, das Zeug. Kann man empfehlen. Also: Zum Wohlchen!" - "Wohlsein!" - Und man widmet sich dem Alkoholfreien.

"Kinder", sagt nach einer Weile Schmitz I, - "das mit den Wünschen ist doch nicht so ganz ohne. Ich bin nicht abergläubisch, aber wozu wünscht sich denn die ganze Menschheit immer wieder Glück zu allen möglichen Gelegenheiten? Nee, es muss doch was dran sein!" - "Können ja die Probe darauf machen", schlägt Lehmann vor. "Punkt zwölf, wenn die Glocken läuten, soll mal jeder sich und den anderen wirklich von ganzem Herzen das Beste wünschen. Darauf trinken wir mal: Prosit!" - "Prost! - Fische Füllung! - Prost!" - "Ja", sagt Schulze; "meiner Meinung nach müssen die Wünsche Einfluss auf das Geschehen haben. Schade, dass wir sie nur mit alkoholfreiem Punsch begiessen können! Aber einerlei! Ich leere mein Glas darauf. - Zum Wohle!" - "Allerseits!" -

Um 1/2 12 Uhr füllte man die drei letzten Flaschen in die Punschbowle. - "Nicht zu viel Wasser", warnt Meyer, "die Wassergebühren sind erhöht worden, und da unser Punsch ohnehin harmlos genug ist, wollen wir ihn nicht verderben. Schmeckt übrigens herrlich! - Prost!" - "Im übrigen", stellt Schulze fest, - "rückt die Zeit vor. Ich denke, wir trinken schweigend weiter und beginnen jetzt bereits, unsere Gedanken auf die guten Wünsche zu konzentrieren, die wir füreinander hegen. - Prost!" -

Da sassen nun die sechs Männer um den runden Tisch, schweigend in die glitzernden Gläser starrend. Hier und da zog einer gedankenvoll die Kringel nach, die die Gläser auf den Tische gemalt hatten. Ein anderer legte sich im Stuhle zurück und träumte in die Rauchringe hinein, die aus den Zigarren nach oben stiegen. Nur hin und wieder noch sagte einer: "Prost", und dann tranken sie. Aber nach und nach legten sie die Zigarren nieder und hoben die Gläser nicht mehr; je näher der Zeiger auf die zwölf zu rückte, umso schweigsamer wurden sie; schliesslich sagten sie garnichts mehr.

Nach langer, langer Pause hob Lehmann als erster den Kopf. Verstört sah er um sich: War er in eine Studentenkneipe geraten? Zigarrenqualm lag erkaltet über einer Atmosphäre von Alkohol. Asche und Stummel waren über Teppich und Tisch verstreut. Drei Gläser lagen auf der Erde. In den Sesseln hingen bleiche, übernächtigte Gestalten. ER schüttelte eine: "He, Meyer!" - Meyer tat die Augen auf, gähnte: "Was ist denn los?" - "Das frag' ich dich!" - Sie haben sich an, sahen sich um. Um sie herum hoben sich müde, nachtblaiche Gesichter. -

"Was - wie - wo - warum - wieso-?" - "Donnerwetter, Herrschaften", ermuntert sich plötzlich Schmitz I, "es ist ja Neujahrs morgen! Zehn Uhr vorüber...!" - Allgemeine Starre. - "Wie konnte das passieren?" ruft Schmitz II. "Alkoholfreier Punsch - und so ein Kater...?" - "Da muss ich ja wohl beichten", meint Schmitz I, - "als Gastgeber fühlte ich mich denn doch verpflichtet, eine Pulle vom guten, alten Echten beizusteuern..." - "Ich doch auch", sagt Lehmann. "Mir graute vor eurem alkoholfreien..." - "Aller guten Dinge sind drei", bekent Meyer. "Nee, wisst ihr, das labrige Zeug hab' ich vom Kriege her noch in zu schlechtem Andenken". - Nun brüllen die Andern los: "Ich auch, - ich auch, - und ich auch!" - "Ich hab' sogar vom allerteuersten genommen", sagt Schulze, "damit der Punsch nicht gar zu zeitgemäss ausfiel, - die Zeiten sind doch ohnehin zeitgemäss genug!" - "Hab' ich mir auch gesagt", fällt Müller ein, und Schmitz II sitzt im Sessel, klatscht sich auf die Kniee, den Kopf zurück und lacht und lacht und lallt nur manchmal: "Ich auch, - ich-doch-auch...!"

"Und unsere guten Wünsche?" stammelt Schulze. "Wir - wir - wollten doch...?" - "Richtig", sagt Lehmann, "das Neue Jahr wollten wir damit beeinflussen, und nun..." - "Nun haben wir's verschlafen", gibt Schmitz I zu. "Da werden wir also doch wieder geduldig abwarten müssen und hinnehmen, was es uns bringt." - "Wird uns nichts anderes übrig bleiben", resignieren Schmitz II und Müller. - "Ich nicht, ich nicht!" kräht Meyer triumphierend. "Ich hab' nämlich vom Neuen Jahr geträumt, und da hab' ich genau so intensiv dran gedacht und genau so viel Gutes gewünscht, wie wenn ich wach gewesen wäre...!"

Gustav Halm.

---

### Ein Pionier des Kapitalismus.<sup>x</sup>

---

SPD. Das kapitalistische System beginnt, alt zu werden. Das merken wir nicht nur an den unerhörten Störungen der letzten Jahre, die uns Millionen von Arbeitslosen beschert haben, wir merken es auch, wenn wir uns mit dem geschichtlichen Werden technischer Erfindungen beschäftigen, die von vorherein dazu missbraucht wurden, Profit auf Kosten des arbeitenden Menschen zu schaffen. Vor 200 Jahren, am 23. Dezember 1732, einen Tag vor dem "Heiligen" Abend, an dem die christliche Legende den Erlöser, den Retter der Welt aus jungfräulichem Schooss zum Lichte des Tages kommen lässt, wurde in einer ärmlichen Proletarierfamilie Alt-Englands ein Kind geboren, das dreizehnte in einer langen Reihe hungernder, frierender Geschwister, Richard Arkwright. Dieses Kind, das fast ganz ohne Erziehung aufwuchs, wurde zu einer der grössten Geisseln der darbenenden Arbeiterschaft, ein Abgott der auf die eigne Kraft und den Segen des Gottes Mammon vertrauenden Vertreter des Frühkapitalismus; es wurde, wie Karl Marx es ausdrückt, "von allen grossen Erfindern des 18. Jahrhunderts der grösste Dieb fremder Erfindungen und der gemeinste Kerl". Im Gegensatz zu diesem harten Urteil fand Arkwright unter den Wirtschaftstheoretikern des jungen Kapitalismus begeisterte Bewunderer. Er, der zum ersten Male in grösstem Ausmass der Spinnmaschine Eingang in die Textilindustrie verschafft und mit der althergebrachten Manufaktur gründlich aufzuräumen begonnen hatte, wurde als ein Herkules geschildert, dem es gelungen war, das alte Arbeitstempo eigenwilliger Handarbeiter durch die Maschine zu brechen; denn "die Hauptschwierigkeit in der automatischen Fabrik bestand in der notwendigen Disziplin, um die Menschen auf ihre unregelmässigen Gewohnheiten bei der Arbeit verzichten zu lassen und sie in Uebereinstimmung mit der unveränderlichen Regelmässigkeit des grossen Automaten zu bringen. Aber einen den Bedürfnissen und der Geschwindigkeit des automatischen Systems entsprechenden Disziplinarkodex zu erfinden, und mit Erfolg durchzuführen, war ein Unternehmen, des Herkules würdig; und

das ist das edle Werk Arkwrights." - So schreibt Andrew Ure, der in seinem 1835 erschienenen Werke über die Philosophie der Handarbeit (Philosophy of Manufactures) nicht genug über die erstaunlichen Errungenschaften des neuen über die Menschen des abendländischen Kulturkreises hereingebrochenen Zeitalters zu berichten weiss.

Arkwright lebt in der Geschichte der Erfindungen als der Schöpfer der Baumwollspinnmaschine. Die Kennzeichnung, die er durch Karl Marx fand, lehrt, dass dieser Ruhm sehr bestritten ist. Tatsächlich haben Andre vor ihm, so vor allem Hargreave mit seiner "Spinning jenny", brauchbare Spinnmaschinen erfunden. Arkwright bemächtigte sich dieser Ideen, vervollkommnete vielerlei und liess sich seine Verbesserungen patentieren. Andre Fabrikanten waren nun wieder genau so "grosszügig" wie er uns bemächtigten sich seiner Verbesserungen. Jahrelang tobten die Patentstreitigkeiten, die schliesslich mit einer glatten Niederlage Arkwrights endeten. Dennoch behielt Arkwright seinen Kopf oben; zielbewusst baute er seine Fabriken aus. Er bewies eine ungeheuere Wendigkeit als Techniker wie als Kaufmann. Der frühere Proletarier hatte rasch erkannt, dass in der kapitalistischen Welt gewagte Finanzgeschäfte wichtiger waren als die eigentliche Produktion. Beides ging bei ihm eine harmonische Verbindung ein. Er wusste den Markt geschickt zu beherrschen und verstand es, seine Wettbewerber die in seinen Händen befindliche Kapitalmacht fühlen zu lassen: Er, Arkwright, diktierte die Preise, er betätigte sich als Souverän auf dem freien Markte.

Arkwrights Leben ist verschlungene Pfade gelaufen. Als Barbier und Perrückenmacher beginnt er seinen Weg. "Wie kann ich Geld machen?" Diese Frage beherrscht sein ganzes Denken. Siehe da, ein Haarfärbemittel, dessen Herstellung ihm glückt, lässt sich wunderbar verwerten. Zum ersten Male hält der armselige Perrückenmacher eine grössere Summe in den Händen. Mechanische Spielereien interessieren den unternehmungslustigen Barbier. Etwas Unerhörtes muss ihm gelingen, etwas, das die Welt aus den Angeln hebt: Das Perpetuum mobile ist sein Ziel. Aber alle Hebel und Schrauben versagen. Arkwright ist praktischer, als man meinen sollte. Nutzlose Versuche kosten Geld, bringen aber nichts ein. Hallo, da ist aber die Spinnmaschine, da kann er seine Seide spinnen. Mit raschem Blick erkennt er die Mängel der vorhandenen Maschinen; und am 3. Juli 1769 erhält er sein erstes Patent. Nun ist das Eis gebrochen. Das mechanische Perpetuum mobile ist als unmöglich erkannt, aber das Geld soll in immerwährendem Strome fast wie ein selbständiges Perpetuum für Arkwright zu fliessen beginnen. Am 16. Dezember 1775 lässt er sich unter andern Erfindungen seine von Wasserrädern angetriebene Spinnmaschine, die "Trostle" (Drössel), patentieren. Wohlgermerkt, alle diese Erfindungen, die seinen Aufstieg begünstigten, weil er ein Finanzgenie war, wurden später als Plagiate gekennzeichnet. Doch bis dahin war Arkwright schon ein unabhängiger Mann.

In Nottingham, der Hauptstadt der gleichnamigen mittelenglischen Grafschaft, entstand 1769 seine erste Textilfabrik, an der zwei seiner Kollegen, die merkwürdigerweise Need und Strutt, also Not und Kampf, hiessen, beteiligt waren. Not und Kampf waren bis dahin ohnehin zum grossen Teile seine Begleiter gewesen und sollten ihm auch auf seinem weiteren Wege durchaus nicht erspart bleiben. Technische und persönliche Hindernisse galt es in der ersten Zeit in grosser Zahl zu überwinden. Aber langsam setzte sich der immer rücksichtsloser vorgehende Arkwright durch. 1771 beginnt eine neue und grössere Spinnfabrik die Wasserkraft des Derwentflusses in Cromfort auszunutzen. Und jetzt setzt Arkwright zum Sprunge an. Er will produzieren. Ein hartes Fabriksystem drückt die Freise. Der Antreiber gilt viel bei ihm. Neue Fabriken entstehen. Handwerksmeister gehen zu Grunde, wo Arkwright auf den Markt kommt. Seine Kollegen verlieren den Atem. Bis aufs Blut sind die Arbeiter gepeinigt. Fabrikarbeit ist schlimmer als Sklaverei. Die von Wasserkraft getriebene Maschine ist der Feind der alten ehrlichen Handarbeit. Nieder mit den Maschinen,



nieder mit Arkwright! Sie stürmen seine Fabrik in der Schlacht bei Birkacre; sie muss verschwinden und wird zerstört ohne Zögern, ohne Erbarmen. Und dann fällt die Meute der Fabrikanten, deren Preise Arkwright drückte, über ihn her. Die Patentstreitigkeiten beginnen. Aber-und das erscheint, menschlich gesehen, fast gross an dem gemeinsten Dieb unter den Erfindern seiner Zeit -unter der Wucht dieser Kämpfe und Niederlagen bricht Arkwright nicht zusammen. Mit verbissenem Groll setzt er seine Arbeit fort, überflügelt nochmals alle Wettbewerber, erhält den englischen Adelstitel und befestigt aufs neue seine Stellung. Als Fünfzigjähriger findet er erst Zeit, Lesen und Schreiben zu lernen. Aber in seinen Fabriken feiern die Methoden des Frühkapitalismus grausame Triumphe. Die Maschine hat angefangen, den Menschen zu unterjochen, und doch ist das alles erst der Beginn des Maschinenzeitalters, das mit der Einführung der von Watt verbesserten Dampfmaschine seinen Siegeszug einleitet. Ihr Arbeitsrhythmus begann die Welt in ihren Bann zu zwingen, als Arkwright im Alter von noch nicht 60 Jahren am 3. August 1792 in Cromford die Augen schloss

Willy Möbus.

### Erdfeuer.<sup>x</sup>

SPD. Unfasslich gross und unerschöpflich sind die Schätze im Innern unserer Erde. Erze und Radium, Kohle und Marmor, all das hat für die zivilisierte Menschheit einen unschätzbaren Wert. Zu diesen Schätzen unsres Planeten gehören auch die Erdgasquellen, die besonders in manchen Erdölbezirken, wie z.B. Nordamerika, Kanada, Baku usw., massenhaft vorkommen, und die in unserm Zeitalter der Technik eine ganz besondere Bedeutung haben. Dieses aus der Erde ausströmende Naturgas enthält hauptsächlich Methan, wird als Heizgas und nach entsprechender Behandlung auch als Leuchtgas benutzt. Da manche amerikanischen Naturgase auch Helium enthalten, so gewinnt man in neuester Zeit auch daraus bedeutende Mengen zum Füllen von Luftschiffen.

Durch verschiedene Ursachen, wie z.B. durch Blitzschlag, können solche Erdgasquellen leicht in Brand geraten. Dadurch werden sie dann als sogenannte Erdfeuer auf grosse Entfernungen hinaus sichtbar. Diese ununterbrochen brennenden Erdfeuer haben oftmals eine nahezu unbegrenzte Lebensdauer, da sie von gewaltigen in der Erde befindlichen Gasvorräten gespeist werden. Der bekannte Geophysiker Professor Dr. R. Hennig hat kürzlich im "Kosmos" eine interessante Zusammenstellung berühmter Erdfeuer gegeben. Schon im Altertum waren solche Stätten mit "heiligem Feuer" bekannt. Auch die Sage vom Prometheus, der den Göttern das Feuer entwendete, um es den Menschen zu bringen, soll ihren Ursprung in einem segenspendenden Erdfeuer haben. Es soll deshalb auch kein Zufall sein, dass man sich den Prometheus später auf dem Kaukasus angekettet vorgestellt hat. Gerade in diesem Gebirge sind seit dem frühen Altertum einige mächtige Erdfeuer zu finden, die sich auch noch in der Gegenwart durch zeitweise heftige Ausbrüche besonders bemerkbar machen. Verschiedene gewaltige Flammenerscheinungen zeigten sich z.B. am 27. November 1827 auf der Halbinsel Apscheron nahe bei Baku, ferner 1844 und 1849 am Oudplidagh und Nahalath. Die Flammensäule der Erdgasquelle am Lok Botau bei Baku erreichte am 5. Juli 1887 eine Höhe von 600 Metern. Sehr berühmt war auch im Altertum der "Feuerbrunnen" bei der chinesischen Stadt Kiungtscheu, der 1100 Jahre lang ununterbrochen gebrannt hat und im 13. Jahrhundert plötzlich erloschen ist. Sicher waren die Erdgasvorräte jener Gegend zu dem betreffenden Zeitpunkt erschöpft. Ein andres im Altertum sehr berühmt gewesenes Erdfeuer, das in der uralten, schon bei Homer vorkommenden Bellerophon-Sage erwähnt wird, befindet sich im südwestlichen Kleinasien, nahe der Küste

bei der Bucht von Adalia. Es brennt heute noch genau so wie vor 3000 Jahren. Dieses Erdfeuer geriet in den langen Jahrhunderten türkischer Herrschaft in Kleinasien, wo in diesen Küstengebieten keine nennenswerte Schifffahrt getrieben wurde, vollkommen in Vergessenheit. Erst im Jahre 1811 wurde es von dem französischen Admiral Beaufort auf einer Küstenfahrt in jener Gegend neu entdeckt.

Es ist klar, dass durch das Brennen solcher Erdgasquellen ungeheuer viel wertvolles Gas verloren geht, das für die Technik ausserordentlich nützbringend sein könnte. Im Saargebiet brennt bei St. Ingbert seit 100 Jahren ein allerdings nur mässiges Erdfeuer, das bisher allen Löschen getrotzt hat. Ebenso verhält es sich mit einigen Erdfeuern in nordamerikanischen Erdölgebieten, die bisher nicht zum Verlöschen gebracht werden konnten. In Kentucky brennt eins seit 1873 und in Pennsylvanien ein andres seit 1884. Im Mai 1929 geriet im Erdölgebiete von Moreni, in der Nähe von Bukarest, eine Erdgasquelle in Brand, die unablässig ein Feuermeer mit einer zeitweise 80 Meter hohen Flamme darstellte. Die Versuche, den Brand zu löschen, waren lange vergeblich. Der dadurch entstandene Schaden war gewaltig. Täglich gingen auf diese Weise etwa 4½ Millionen Kubikmeter wertvolles Gas ungenützt verloren. Für die Löschung des Brandes wurde eine Prämie von rund 1 Million Mark ausgesetzt. Im Februar 1931 ist dieses Unternehmen nach umfangreichen Vorarbeiten drei rumänischen Feuerwehroffizieren glücklich gelungen.

-----  
Ein unangenehmer Mensch.<sup>x</sup>  
-----

SPD. Der Ueberschuss, den die Kasse des Kegelklubs am Ende des halben Jahres enthielt, war so hoch gestiegen, dass selbst die obligate "Herrenpartie" ihn aller Voraussicht nach nicht aufbrauchen würde.

"Was soll mit dem Gelde geschehn?" fragte der Kassenwart. Er war ein korrekter Herr. Aus diesem Grunde wurde ihm ja das Geld anvertraut.

"Versaufen!" schlugen die lebensfreudigen jüngeren Mitglieder vor und fanden damit grossen Beifall.

Bis sich die Opposition zum Worte meldete, ein feiner älterer Herr, der einmal bessere Tage gesehen hatte und daher bei solchen Anlässen oft einen guten Geschmack bewies. Er war für ein vornehmes Essen, etwa ein Austernmahl, sagte er, für erlesene Küche. Er nannte auch gleich ein Lokal.

Die jüngeren zogen das gern in Erwägung. Viele von ihnen hatten noch niemals Austern gegessen. Der Vorschlag war wirklich nicht übel. Ob es wahr wäre, dass man die Austern lebendig...

Natürlich lebendig! Der ältere Herr, der sich gern seiner besseren Zeiten erinnerte, gab jetzt Erklärungen ab über die einzig wahre Art, Austern zu essen. Man braucht vor allem Zitrone, sagte er, und - jawohl, man nimmt jede einzelne in die Hand. Eine russische Grossfürstin hatte er stets auf diese Art Austern essen gesehen.

Was man dazu trinken müsse? Natürlich Sekt! Da gebe es nichts andres. Uebrigens Sekt, mit Massen genossen, wäre die beste Medizin, genau wie die Austern! Schon aus Gesundheitsgründen wäre er durchaus für Austern und Sekt. Eine Lebensweisheit für die er beträchtlichen Beifall erntete.

"Wie wäre es", mischte sich nun einer der Herren ein, die sonst immer schweigend am Tische zu sitzen pflegen, "wenn wir den Ueberschuss der nach der Landpartie noch verbleibt, vielleicht einem Wohlfahrtszweck, für Erwerbslose etwa, zuweisen würden?"

Die Gesellschaft verstummte. Ein betretenes Schweigen stellte sich ein,

sodass selbst der Sprecher erschrak. "Ich meine nur so!" fügte er verlegen hinzu. "Es sollte nur eine Anregung sein!"

Schade! Die gemütliche Stimmung war auf einmal hin. Den Erwerbslosen!!!- Der Kassenwart begriff, dass dies nicht der rechte Moment zum Weiterverhandeln war. Darum brach er lieber die Diskussion kurzerhand ab. Man könne ja später, nach der Landpartie, die Sache erwägen. Ob man nun Austern essen würde und so dem schwerbetroffenen Gastwirtsgewerbe auf die Beine helfe, oder ob man etwas für die Wohltätigkeit erübrigen wolle, erst einmal müsse man abwarten, was die Landpartie kosten würde. Das andre hätte ja noch Zeit.

"Ein unangenehmer Mensch!" wandte er sich dann vertrauensvoll an den feinen älteren Herrn, der die Austern in Vorschlag gebracht hatte. Und der gab ihm recht: "Wer hat ihn denn eigentlich bei uns eingeführt?"

---

### Neujahrsglaube.

---

SPD. Fast hoffnungslos, niedergebeugt von Sorge, innerlich zerrissen von Angst, einer Angst, die geboren war aus der grauen Sorge um den kommenden Tag, um das tägliche Brot, um die notwendigsten, geringsten Güter des Lebens, so erwartete man diesen Winter 1932/33. Man vergass, dass der die Gefahr erst recht heraufbeschwört, der sie in Worte bannt und dadurch wirklich macht, was im Unterbewusstsein noch ungreifbar, gespenstisch geistert. Man vergass, dass der Winter an sich keine Einheit darstellt, sondern eine Zweifelhait in sich schliesst, getrennt durch eine Cäsar, eine Atempause gewissermassen, dass er sich teilt in eine Zeit des Sterbens und eine der heimlichen Vorbereitung auf ein Wiedergeborenwerden, eine Zeit langsamen, trostlosen Hinwelkens und eine des noch ganz heimlichen, verborgenen Keimens, eine Zeit wachsender Dunkelheit und eine Zeit erwachender, junger Helle.

Unser Weihnachtsfest fällt nicht ganz genau mit der Sonnwendfeier unserer Väter zusammen. Schon am 22. Dezember tritt die Sonne aus dem Zeichen des Schützen in das des Steinbocks. Wird der Schütze symbolisiert durch den strebenden Pfeil, die Sehnsucht der Seele zum Licht andeutend, so klimmt der Steinbock mit zäher Mühe in stetem Gelingen dem Bergesgipfel zu, wo die Sonne zuerst die felsigen Gipfel vergoldet. Jedes Jahr wiederholt sich im kosmischen Reigen dies Widerspiel dunkel zerstörerischer und junger, aufbauender Kräfte, und der gleiche Rhythmus durchbebt, wenn auch unbewusst, die menschliche Seele. Jedes Jahr, wenn nach dem kürzesten Tage das Licht zunimmt, wird auch im Herzen eine junge Hoffnung geboren, eine neue Forderung an die Zukunft gestellt.

Wohl noch nie war der Inhalt dieser Zukunftssehnsucht, dieser brennenden Neujahrshoffnung so wie diesmal der gleiche in allen Herzen, Ueberall in Nord und Süd, im Aufgang und Niedergang nur ein Flehen aus Millionen Kehlen, als Schrei, als Forderung und Gebet: Brot den Hungernden, ein Heim den Heimatlosen, Arbeit und Raum den Schaffenden. Materielle Güter, Besitz und Sichbehaupten im Daseinskampfe, scheinen in dieser Zeit Sinn und Inhalt alles Lebens geworden zu sein. Nur, wer nicht sehen will, lässt sich täuschen vom bunten Bilde des Luxuslebens, das in der Grosstadt sich breit macht; Maske für graues Alltagselend.

In diesem aufs äusserste angespannten Daseinskampfe, diesem Begehren nach Geld und Brot scheint alles Geistige nutzlos zu sein, nicht am Platze, wert, über Bord geworfen zu werden. Aber vielleicht ist auch hier, in der abgründigsten Nacht des Elends, schon der Keim einer Wiedergeburt verborgen, unter undurchdringlicher Eiseskruste ein rinnender Quell, der neue Lebenswasser speist.

Geboren aus Not, ringt eine neue Welt zum Lichte. Zusammengeschmiedet durch gleiche Bitternis harret die Menschheit ihr entgegen. Ganz neu gilt es zu bauen, denn alle alten Werte wurden fragwürdig; alte Namen sind verklungen; alte Tafeln liegen zerbrochen im Staube.

Nach Besitz schreien die Massen, schreien die Völker, und doch wurde noch nie die Wertlosigkeit alles irdischen Besitzes, aller scheinbar lebensnotwendigen Güter so klar erkannt, so eindringlich vor Augen geführt, wie gerade jetzt. Eine neue Zeit bricht an, und noch halb unbewusst dämmert die Erkenntnis, dass es jetzt gilt, ganz Ernst zu machen, dass es gilt, Güter zu sammeln, die nicht Rost und Motten fressen, und dass gerade das Einzige, das uns nicht genommen werden kann, geistiger Besitz ist, Reichtum der Seele, der die engen Schranken des Ich sprengt. Schpchttern und zaghaft beginnt es zu tagen, ringt zum Licht und will sich entfalten, dem jungen Jahr entgegen, eine neue Liebe, eine neue Brüderlichkeit, ohne Scheidung nach Klassen und Besitz. Alle sind gleich, weil alle gleich gelitten haben, alle geglüht wurden im Stahlbade der Not. Der Andre ist Bruder; Geld und Gut sind nicht Werte an sich, sondern nur Bausteine zum Aufbau einer neuen Welt, die, in unsern Herzen empfangen, durch einen starken Glauben Wirklichkeit werden muss.

Helene Bulle.

SPD. Ein seltsamer Pilz.<sup>X</sup> Im Arzneischatz der Chinesen spielt ein bestimmter Pilz eine grosse Rolle, der wissenschaftlich zum Geschlecht *Cordyceps* gehört. Es gibt auch einige europäische Arten davon, die aber viel unscheinbarer sind. Die chinesische Art fand der amerikanische Botaniker E. Kingdon Ward im chinesischen Hochgebirgslande. Der Pilz wächst wie ein schwarzer Finger aus dem kurzen alpinen Grase. Seine Nahrungsstoffe zieht er aus den Körpern verwester Raupen, über denen er sich wie ein Denkmal auf einem Grabe erhebt. Im Aberglauben der Chinesen verwandelt sich die Raupe in den Pilz.

SPD. Wörtlich genommen.<sup>X</sup> Der Doktor kommt zu Herrn Macpherson. "Guten Tag, ich muss Sie doch nun einmal selbst aufsuchen."

"Warum, weshalb, weswegen?"

"Vor einem Jahre starb Ihre Frau. Ich habe sie damals behandelt, um Sie haben mir in die Hand versprochen, Sie würden meine Rechnung bezahlen, gleichgültig, ob ich Ihre Gattin heile oder umbringe."

"Das stimmt".

"Nun also! Warum zahlen Sie dann nicht?"

"Da muss ich Ihnen eine Gegenfrage stellen: Haben Sie meine Frau geheilt?"

"Nein."

"Haben Sie meine Frau umgebracht?"

"Erlauben Sie mal!"

"Na also - was wollen Sie dann eigentlich?"

SPD. Wie man es zu etwas bringt.<sup>X</sup> Rockefeller liess sich einmal bei einem New Yorker Barbier rasieren und gab dem Friseur fünf Cents Trinkgeld. Der Friseur zog ein unzufriedenes Gesicht und sagte: "Fünf Cents, Mister Rockefeller? Ihre Angestellten geben ja sogar zehn!"

Deshalb werden sie auch ewig Angestellte bleiben", sagte Rockefeller.

# Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 98

Wir tauschen um!

Berlin, 19. Dezember 1931.

SPD. Es ist zweifellos eine sehr schöne Sitte, an einem bestimmten Tage des Jahres seinen Angehörigen, Freunden und Bekannten eine kleine oder grosse Freude zu machen, ihre Wünsche zu erraten und nach Möglichkeit zu erfüllen. Vielleicht ist sie von vielen noch niemals so stark empfunden worden wie gerade jetzt, in der Zeit der Armut und Arbeitslosigkeit. Das kommt immer wieder auch in den Weihnachtsfeiern der Sozialdemokratischen Partei für die Erwerbslosen und ihre Angehörigen zum Ausdruck. Ein warmer, geheizter, hell beleuchteter Saal, weiss gedeckte Tische, Musik, eine herzliche Ansprache, Kaffee und Kuchen, etwas Rauchware für die Männer, ein bunter Teller für die Kleinen, vielleicht sogar ein, wenn auch noch so bescheidener Zuschuss zum Haushaltsgelde für die Frauen - Welch ein Ausmass von Freude und Glück ist von den sonst so verbitterten und verhärmten Gesichtern abzulesen! Wenn es kein Weihnachtsfest gäbe - wir müssten wirklich gerade um aller Bedürftigen willen eine derartige Sitte erfinden, einen Tag festsetzen, an dem es für jeden, der noch Arbeit hat und über etwas Geld verfügt, eine schöne Pflicht bedeutet, aller derer zu gedenken, die heute im Dunkel stehen.

Etwas anders allerdings wird diese schöne Sitte des Schenkens und Freudemachens empfunden, wenn ausgerechnet das Falsche geschenkt wird! So ist ein Kästchen Zigarren zweifellos eine kostbare Gabe - aber der passionierte Nichtraucher wird sie wenig zu schätzen wissen. Oder wenn Fräulein Lieschen gelegentlich einmal im Bekanntenkreise hat verlauten lassen, sie fände die modernen kleinen Handtäschchen so hübsch, und auf ihrem Weihnachtstische liegt nun zu ihrem Entsetzen ein halbes Dutzend dieser hübschen Täschchen, an die sie längst nicht mehr gedacht hat, so wird ihre Freude über diese Freundschaftsbeweise arg gedämpft sein. Was macht man nun aber mit Geschenken wie dem freundlich in die Welt schauenden Pudel aus Porzellan, den der harmlose Geber als "reizenden Schmuck für die Wohnung des jungen Ehepaars" (das so notwendig eine Kaffeemühle, ein Teesieb, einige Suppenteller gebraucht hätte!) gekauft hat, mit dem Ungetüm von Vase, dem Gartenlaubenroman und allen andern Lieblichkeiten? Da muss man eben versuchen, sie umzutauschen.

Wir sind ja nicht die einzigen! In den Tagen nach Weihnachten sind alle Warenhäuser, alle Läden gepopft voll von Umtauschfreudigen. Aber die Sache ist nicht so einfach! Meistens wird nämlich der Kassenzettel verlangt. Hat man den betreffenden Gegenstand selbst erstanden und ihn etwa einem Familienmitglied geschenkt, so wird er in der Regel noch vorhanden sein, und der Umtausch geht glatt vonstatten, vorausgesetzt, dass es sich nicht um Lebensmittel, Haar- und Zahnbürsten, Käämme, Schallplatten, um Stoffe, die vom Ballen abgeschnitten worden sind, oder ähnliches handelt. Oft aber will sich der Kassenzettel unter gar keinen Umständen finden lassen. Hier gibt es nur den Ausweg, zu dem gleichen Verkäufer zu gehen, von dem man die Ware erhielt, und zu versuchen, ihn an den Verkauf zu erinnern. Oder man hat vielleicht noch die Verpackung, die Preisangabe oder ein andres Zeichen, das auf das Geschäft hinweist, in dem die betreffende Ware gekauft wurde. Auch in diesen Fällen werden heute in den meisten Warenhäusern und Läden die Gegenstände anstandslos umgetauscht. Das gilt als "Dienst am Kunden",

den man unter keinen Umständen verärgert sehen, sondern sich auch für die Zukunft erhalten will. Dadurch, dass der Verkäufer den Kassenzettel fordert, will er ja keineswegs bürokratisch den Käufer zur Ordnung erziehen, sondern es kommt ihm einzig und allein auf den Beweis dafür an, dass die Ware auch wirklich in seinem Geschäfte gekauft worden ist.

Einen verbrieften Anspruch auf Umtausch gibt es freilich nicht, auch keinen Anspruch darauf, sein Geld zurückzuerhalten. Es ist vielmehr in den grossen Warenhäusern üblich, am gleichen Lager einen Gegenstand gegen einen andern umzutauschen. Rückgabe des Geldes erfolgt im allgemeinen nur dann, wenn wir einen Fehler in dem gekauften Gegenstande nachweisen können, den der Verkäufer verschwiegen hat, in besonders entgegenkommenden Geschäften auch dann, wenn der Käufer "Reue über seinen Kauf empfindet". Auch hier gibt es jedoch keinen Rechtsanspruch, sondern der Umtausch bzw. die Rückgabe des Geldes liegt im Belieben des betreffenden Geschäftes, wenn nicht vorher ausdrücklich bei Ausgabe des Kassenzettels vereinbart wurde, dass der Kauf jederzeit rückgängig gemacht werden könne. Von vornherein vom Umtausch ausgeschlossen sind alle sogenannten "zurückgelegten" Waren, angestaubte Wäsche, Strümpfe mit kleinen Fehlern, Teppiche mit Webfehlern, beschädigtes Porzellan, vergilbte, besonders billige Bücher und Noten und alle Ausverkaufswaren. Manche peinliche Enttäuschung ereignet sich gerade auf diesem Gebiete, wenn etwa ein guter Freund oder wohlmeinende Verwandte eine ganz besondere "Kostbarkeit" geschenkt haben, die man trotzdem umtauschen möchte, weil sie nirgends in der Wohnung Verwendung finden kann. Der Verkäufer aber weist mit höflicher Undurchdringlichkeit darauf hin, dass er den Umtausch leider verweigern müsse, weil der betreffende Gegenstand infolge kleiner Unzulänglichkeiten für einen Bruchteil seines Wertes verkauft worden sei und deshalb unmöglich umgetauscht werden könne.

Was soll man aber mit den Gegenständen anfangen, deren Kaufquelle schwer oder gar nicht zu ermitteln ist? Das ist die schwierigste und komplizierteste Frage! Hier gibt es nur zwei Wege: Entweder mutig bei dem Geber vorstellig zu werden, um mit List oder Gewalt die Kaufquelle zu erfahren (wobei man riskieren muss, ein tief gekränktes Gemüt zurückzulassen, das absolut nicht begreifen kann, wie ein Mensch einen sooo schlechten Geschmack haben könne, gerade dies Geschenk nicht schön zu finden), oder eben zu resignieren und den Porzellanpudel oder die giftgrüne Vase zu den Gaben vom Vorjahre zu stellen, die ebenfalls den "glücklichen" Empfänger nach der Meinung des Gebers so "freudig überraschten". In allen andern Fällen aber wird man den Ausspruch einer jungen Hausfrau in die Tat umsetzen, die nach Weihnachten, schwer beladen mit Paketen und Päckchen, in ein Warenhaus kam, die Ladung mit einem Seufzer der Erleichterung absetzte und meinte: "Ach, wissen Sie, Fräulein, das Schönste an den meisten Weihnachtsgeschenken ist doch, dass man sie - umtauschen darf!"

X  
Blicke in die Zukunft!

SPD.Bleifiguren, in der Neujahrsnacht zwischen zwölf und ein Uhr gegossen, zeigen uns unverfälscht die wichtigsten Ereignisse des kommenden Jahres an. Für diese durchaus wissenschaftliche Behauptung kann ich Ihnen sogar den Beweis antreten.

Sassen wir da in der vergangenen Neujahrsnacht beisammen, drückten uns Schlag zwölf Uhr die Hände und wünschten einander viel Glück, worunter sich der Einzelne vorstellen konnte, was ihm besonders als Glück erschien - und

dann ging's ans Bleigiessen. Rosel, das pausbackige, immer lustige und immer ein bisschen neugierige Ding, machte den Start: geschmolzenes Blei floss in das kalte, nasse Element; ein leises Zischen; und dann sah man Figuren und Figürchen das Waschbecken beleben. Langzöpfige, bubiköpfige, dauergewellte und echtlockige Mädchenköpfe beugten sich über den Miniatursee, um den Fischen darin den rechten Namen zu geben.

"Ach, was soll man da sagen", meinte Carola wegwerfend, "hier sind ja überhaupt keine typisch bezeichnenden Figuren dabei", und mit einer ebenfalls wegwerfenden Bewegung richtete sie sich auf und trat vom Becken zurück.

"Ja, es ist tatsächlich schwierig," pflichtete ihr die schwarze Lisa bei, "man könnte fast meinen, das da in der Mitte wäre ein Federhalter oder so was ähnliches."

"Unsinn," protestierte Rosel, um deren Orakel es sich handelte, "das sieht doch bald ein Blinder, dass dies ein Ding wie ein Messer darstellt. Für mich aber bedeutet es ein Seitengewehr, denn mein Bräutigam, der Emil, ist doch bei der Reichswehr!"

Man war noch bei dem Falle "Emil, der Reichswehrsoldat", als Robert und Hans mit hochroten Köpfen ins Zimmer kamen. "So, hier haben wir euch Glühwein gebraut; jetzt lasst uns dafür aber auch schnell in die Zukunft sehen!"

Eins, zwei, drei waren die Herrlichkeiten am Werke. Und da sprach auch schon das Schicksal! Runde, längliche und einige ganz lange, schmale Figuren ergaben sich. "Donnerwetter, das sind ja lauter Wecken und lange Stollen! Ich glaube, mein Alter rückt dieses Jahr noch das Geld heraus, dass ich eine eigene Bäckerei anfangen kann", triumphierte Robert, der Bäcker Geselle. Man gratulierte im voraus und trank auf die zukünftige Bäckerei.

Dann sollte Hans hinter die Kulissen der Zukunft sehen. Aber er hatte keine Lust dazu. Er war schon so lange arbeitslos, dass er den Glauben an die sogenannte bessere Zukunft eingebüsst hatte. Schliesslich liess er sich dann doch von den andern bewegen und machte mit, um kein Spielverderber zu sein. Unter anderm goss er viele, viele kleine runde Dinger. Carola, die den etwas schwermütigen blonden Hans gern leiden mochte, hatte sich wieder in dem kleinen Kreise eingefunden und platzte heraus: "Mensch, du hast Glück, du wirst dieses Jahr noch zu viel Geld kommen, Erbschaft oder so was. Siehst du hier die vielen kleinen Kugeln?" Alle beugten die Köpfe noch etwas tiefer, als könnte man unter den Bleikügelchen schon die geprägten Goldstücke oder wenigstens einige Silbertaler sehen. Hans seufzte und erklärte pessimistisch: "Na, die Kügelchen können vielleicht schon Geld bedeuten, aber sicher nur Kupfermünzen." Ob er vielleicht an die bestimmte "Arbeit" dachte, die er im letzten Jahre betrieben, und die ihm treppauf, treppab nur Kupfermünzen eingebracht hatte?

Alle schwiegen einen Augenblick verlegen. Dann plapperte Rosel wieder lustig darauf los: "Aber jetzt passt auf, jetzt kommt unsre Schwarze an die Reihe; das muss was ganz Besonderes werden bei so besonderen Leuten!" Die schwarze Lisa machte sich nicht das Geringste aus dem gutmütigen Spotte, denn in der Tiefe ihres Herzens war sie tatsächlich davon überzeugt, etwas Besonderes zu sein. Und so wurden auch die Figuren danach: da gab es z.B. zwei Dinger, die aussahen wie Sterne; aber wenn man genauer zuschaute, konnte man sie auch für kleine, in Stanniol gewickelte Schokoladenpüppchen halten. "Heirat", sagte die schwarze Lisa mit lakonischer Kürze. "Die grössere Figur ist mein Egon, und die kleinere bin ich. Wir kommen gewiss dieses Jahr noch zusammen."

"Na, Zeit wär's auch," bemerkte Carole spitzig, aber Lisa überhörte diese Anspielung in ihrer glücklichen Heiratsgewissheit.

Dann trank man Glühwein, unterhielt sich über die Mystik der gegossenen

Bleifiguren, kam auf Kartenlesen und Hellsehen zu sprechen und machte zwischendurch Zukunftspläne mit rosenrotem Optimismus.

+ + +

Unbekümmert um die Pläne und Wünsche dieser kleinen, lustigen Gesellschaft zog das neue Jahr sieghaft ins Land und erfüllte wirklich alles, was jene Bleifiguren orakelt hatten; nur waren jene jungen Leute nicht bis auf den tiefsten Grund des Mysteriums eingedrungen und hatten deshalb die Zeichen zum Teil falsch gedeutet. So bedeutete z.B. das angebliche Seitengewehr des Reichswehrsoldaten Emil in Wirklichkeit ein festes, schlichtes Metzgermesser, das der Fritz, jetziger Ehemann der Rosel, in Ehren handhabt. Der Emil aber hat schon wieder eine andre Braut. Auch das mit den runden und langen Figuren Roberts hatte seine Richtigkeit; es waren zwar keine Wecken und Stollen, sondern das Runde bedeutete tatsächlich so etwas Rundes, das der Robert irgendwo mitgehen hiess, und wofür er dann hinter so etwas Langem drei Monate lang hervorsehen durfte. Der Hans, dieser ungläubige Thomas, hat die Wahrheit der Neujahrsprophezeiung sicher am angenehmsten erlebt: er machte zwar nicht die von Carola angekündigte grosse Erbschaft, aber er hat wieder Arbeit gefunden und bekommt an jedem Monatsersten einige runde Dinger in die Lohndüte, aber keine Kupfermünzen, sondern blanke Taler und Fünfmarkstücke. Mit der schwarzen Lisa endlich ging die Sache ganz besonders komisch aus; sie hatte doch zwei Figuren gegossen, die aussahen wie kleine, in Stanniol gewickelte Schokoladenpüppchen, und die Lisa hatte auf Grund dieser Erscheinungen lakonisch "Heirat" festgestellt. Nun, verheiratet ist sie ja gerade noch nicht, aber zwei herzige, kleine lebendige Puppen hat sie kürzlich bekommen, eine ein bisschen grösser als die andre, ein Bübchen und ein Mädchen.

Summa summarum: Bleifiguren, in der Neujahrsnacht zwischen zwölf und ein Uhr gegossen, zeigen die wichtigsten Ereignisse des kommenden Jahres an: - man muss sie nur richtig zu deuten wissen!

Enzian.

-----  
x  
Die Reisigsammlerin.  
-----

SPD. Ein frischer Winterwind fegt das letzte Laub von den Bäumen, die fast kahl ihre Arme gen Himmel recken. Die untergehende Sonne übergiesst mit ihren Strahlen den Laubteppich, der den Boden bedeckt, und lässt ihn in leuchtenden Farben schillern. Auf einer Bank sitzt träumend ein Mann. Plötzlich schreckt ihn ein Geräusch auf. Er sieht sich um und gewahrt ein altes Mütterchen, das mit zitternden Schritten unter den Bäumen einhergeht und Reisig sammelt. Das Gesicht der Alten ist faltig, verhärtet, der Rücken gebeugt; schwer drückt sie die Last der kleinen Bündels. Die Finger raffen unsicher tastend das Reisig.

Der Mann auf der Bank greift in seine Tasche und nimmt ein Geldstück heraus. Er überlegt einen Augenblick; er will das Mütterchen das Geldstück finden lassen wie ein Stück Reisig. Aber es fällt nicht dort hin, wo die Alte Reisig sammelt; er zielt schlecht und wirft es mitten auf den Weg. Sie tastet weiter, gebückt, mühsam, beachtet den Mann nicht, sieht nicht auf die Strasse, geht an dem Gelde vorüber.

"Mütterchen", spricht der Mann und weist mit der Hand, "dort liegt auch etwas."

"Das kann nicht sein", erwidert die Alte. "Sie wollen mich wohl höhnen; dort gibt es doch kein Reisig." Sie wendet nicht einmal den Blick dorthin.



"Mütterchen, es ist kein Reisig; es ist ein Geldstück."

"Das glaube ich Ihnen nicht; denn, wäre es der Fall, so hätten Sie es wohl selber aufgehoben."

Armes Mütterchen, denkt der Mann, dir müssen wohl nie gute Menschen im Leben begegnet sein.— Er steht auf, nimmt das Geld und reicht es der freudig überraschten alten Frau. Dann geht er sinnend nach Hause und sagt sich, dass die alte, einfache Frau die Menschen eigentlich besser kennt als er, der Philosoph.

M.H.J.

---

x

Die erste deutsche Redakteurin.

---

(Zum 100.Todestage des Verlegers Cotta am 29.Dezember.)

SPD. Der berühmte Verleger Johann Friedrich Cotta in Stuttgart, der fast allen deutschen Klassikern die Wege zur Oeffentlichkeit gebahnt hat, war auch der erste in Deutschland, der den Mut hatte, eine Redakteurin anzustellen. Das war ein Wagnis, denn zu jener Zeit gab es noch wenige deutsche Schriftstellerinnen. Es ist umso bemerkenswerter, als diese erste deutsche Redakteurin nicht etwa die Leiterin der Frauen- und Familienbeilagen einer Zeitung wurde, sondern dass Cotta ihr die Leitung der damals in Deutschland meistgelesenen Zeitung, des "Morgenblatts für gebildete Stände" anvertraute.

Therese Huber, geborene Heyne, die Professorentochter aus Göttingen, in erster Ehe mit dem Weltumsegler und Revolutionsmann Georg Forster, dann mit dem Schriftsteller Huber verheiratet, lebte als Witwe in Stuttgart, als Cotta sie 1817 mit einem Jahresgehalt von 700 Gulden anstellte, ausserdem mit einer Entschädigung für die von ihr gelieferten Beiträge in Höhe von etwa 400 Gulden jährlich.

Therese ging mit guten Vorsätzen an ihre Arbeit. Sie wollte "Wissenschaft und Gefühl erwecken, Neugier erregen, Nachfrage befriedigen." Die Zeitung sollte "Geschichte als Spiegel der Gegenwart oder Prophezeiung der Zukunft bringen, gute Romane, anziehende Biographien, ernstere Wissenschaften, besonders Naturkunde, möglichst ohne lateinische Worte, Poesie, so wenig wie möglich und nur das Beste."

Viel Aerger hatte die Redakteurin im Anfang mit der Sichtung der Manuskripte, unter denen sie "eine unangemessene Verherrlichung der eigenen deutschen Vergangenheit und viel Franzosenhass" fand. (Es ist schon alles da gewesen.) Natürlich hatte Therese Huber als erste Frau in solcher Stellung manche Schwierigkeiten. Im Verhältnis zu Cotta war von ihrer Seite eine Art Demut. Sie nannte ihn Freund und Vertrauten, bekannte offen ihre Versehen und bat um Nachsicht. War sie zuerst unsicher und unselbständig, so erwachten mit grösserer Uebung auch Sicherheit und Selbstvertrauen in ihr.

Das "Morgenblatt" erschien ausser Sonntags täglich in je vier zwispaltigen Quartseiten. Therese suchte das Niveau der Zeitung zu haben, indem sie mit Unterhaltung und Belehrung abwechselte. Um das Publikum in die neu erscheinenden Bücher, die sie für wertvoll hielt, einzuführen, gab sie anstelle von Kritiken Analysen mit geschickt eingestreuten Inhaltsübersichten. Das Wissenschaftliche zu betonen, wurde sie nicht müde. Von Dichtern waren im "Morgenblatt" Rückert und Ukland, selbst Goethe vertreten. An der Spitze der einzelnen Nummern stand meist ein aus deutschen oder ausländischen Dichtungen gewähltes Motto. Ihre fleissigste Mitarbeiterin war Therese selbst. Sie sorgte dafür, dass die Beiträge rasch bezahlt wurden,

erwirkte auch Vorschüsse. Bei Mitteilung von Annahme oder Ablehnung ging sie auf die Eigenart der Beiträge und Persönlichkeiten ein. Wie eine Mutter war sie bemüht, für ihre Mitarbeiter zu sorgen, wie eine Mutter auch bemüht, zu deren Erziehung beizutragen. So hob sie das Blatt auf eine bedeutende Höhe und vereinigte einen Stab wackerer Mitarbeiter um sich. Leicht hatte sie es nicht immer, so wenig mit den Mitarbeitern wie mit Cotta selbst. Es kam zu allerhand Streitigkeiten, doch blieb Therese mit Cotta wie auch mit seiner zweiten Frau Lisbeth eng befreundet.

Natürlich scharte sich rasch ein interessanter Kreis um die lebenswürdige und einflussreiche Frau, u.a. der Minister Wangenheim, Matthiesen und Frau, der Kupferstecher Duttenhofer und seine Frau, die berühmte Silhouettenschneiderin, ferner Geheimrat Hartmann mit seinem Schwiegersohne Reinbeck und seiner Tochter, der Malerin Emilie, der Freundin Lenau's, Friedrich Rückert, Ludwig Uhland, Justinus Kerner, Schwab. Von auswärts kamen Charlotte Schiller mit ihren Töchtern, Henriette Herz, Karoline von Humboldt, Schelling und seine Gattin Caroline, Theresens Jugendfreundin, Jean Paul, Varnhagen von Ense, Ludwig Börne. Auch dem König von Württemberg wurde Therese Huber, die sich immer stolz als Republikanerin bezeichnete, vorgestellt, und der gegenseitige Eindruck scheint sehr günstig gewesen zu sein.

Die Differenz, die sich ergab, als Cotta und Therese Huber ihr anfänglich so gutes Verhältnis lösten, fand aber doch noch einen harmonischen Abschluss. Am 16. April 1828 schrieb Therese an Cotta: "Ich bin erleichtert und erheitert, dass Sie uns durch Ihre Zeilen in die Stellung setzen, ein Geschäftsverhältnis von so vielen Jahren mit Anstand und Gemüt aufzulösen. Haben Sie Dank, dass Sie mich auf die Bahn literarischer Tätigkeit leiteten. Sie hat meinen Geist entwickelt, meine Vernunft gereift, und so mich besser gemacht. Ich bin mir bewusst, stets mit Vorliebe für mein Geschäft, mit Eifer für das Beste Ihres Instituts und mit Anhänglichkeit an Sie gearbeitet zu haben. Gott segne Sie und die Ihrigen."

So war Cotta also auch ein Vorkämpfer für den Beruf der Frau als Redakteurin. Mit Recht hat Heinrich Heine auf ihn das Zitat aus Goethes "Egmont" angewandt: "Das war ein Mann; der hatte die Hand über der ganzen Welt."

Anna Bloss.

-----  
X  
Fürsorge für Ausländer.  
-----

SPD. Die Mängel in der Fürsorge für in Deutschland lebende Ausländer wurden besonders von den Frauen hart empfunden. Nach dem bisher geltenden Fürsorgerecht drohte den ausländischen Staatsangehörigen in Deutschland vielfach die Heimschaffung in ihr sogenanntes Vaterland, wenn sie in einer Notlage die deutsche Fürsorge in Anspruch nahmen. Da die Frau nach deutschem Rechte mit der Heirat zugleich die Staatsangehörigkeit des Mannes erwirbt, so wurden auch die Ehefrauen, die geschiedener oder getrennt lebenden Frauen, die Witwen von Ausländern und deren Kinder von dieser Massnahme bedroht, wenn sie auch in Deutschland geboren waren, die deutsche Staatsangehörigkeit vor ihrer Heirat besaßen und noch niemals das Heimatland ihres Mannes kennen gelernt hatten. So wurden viele mit Ausländern verheiratete oder verheiratet gewesene Frauen von der Gefahr bedroht, unfreiwillig den deutschen Boden verlassen zu müssen und in ein Land "heimgeschafft" zu werden, in dem sie völlig fremd waren und vielleicht nicht einmal die Landessprache verstanden. In dieser Beziehung haben die kürzlich in Wirksamkeit getretenen Abma-

chungen Deutschlands mit Oesterreich und der Tschechoslowakei Wandel ge= schaffen. Nach dem Abkommen über die Betreuung österreichischer Staatsange= höriger durch die öffentliche Fürsorge in Deutschland werden die hilfs= bedürftigen Oesterreicher den deutschen Staatsangehörigen gleichgestellt. Die Heimschaffung und das Verlangen nach Kostenersatz zwecks Verzicht auf Heim= schaffung sollen unterbleiben, wenn es sich nur um eine vorübergehende Hilfs= bedürftigkeit (eine laufende Fürsorge von voraussichtlich nicht längerer Dauer als drei Monate) handelt. Weiter sollen die genannten Massnahmen unterbleiben, wenn es sich um eine Witwe oder eine gerichtlich geschiedene oder eine von ihrem Manne getrennt lebende Ehefrau handelt, die ihre durch Geburt erworbene deutsche Staatsangehörigkeit durch Eheschliessung mit einem Oesterreicher verloren hat. Dabei ist zu beachten, dass die deutsche Staats= angehörigkeit "durch Geburt erworben" sein muss. Wenn also z.B. eine Frau, die ursprünglich nicht die deutsche Staatsangehörigkeit hatte, diese deut= sche Staatsangehörigkeit durch die Ehe mit einem Reichsdeutschen erworben hatte, dann diese Whezugehörigkeit durch den Tod des Mannes oder durch Scheidung wieder verlor, und dann einen Oesterreicher heiratete, so treffen auf sie diese Bestimmungen nicht zu. In die Fürsorge einbegriffen sind auch die mit der ersterwähnten Frau zusammenlebenden Kinder bis zu 16 Jahren. Die Heimschaffung und das Verlangen nach Kostenersatz sollen auch unter= bleiben für eine Ehefrau und die Kinder bis zu 16 Jahren eines österreichi= schen Wohlfahrts-Erwerbslosen, der sich mindestens 15 Jahre lang in Deutsch= land aufgehalten hat. Dabei ist allerdings Voraussetzung, dass Ehefrau und Kinder mit dem Manne zusammenleben.

Mit der Tschechoslowakischen Republik ist das Abkommen getroffen wor= den, dass tschechoslowakische Staatsangehörige (damit auch deren Frauen und Kinder) und natürlich auch alleinstehende Frauen tschechoslowakischer Staatsangehörigkeit) gegen Bezahlung eines von der Auslandsregierung zu lei= stender Pauschalbetrages den deutschen Staatsangehörigen auf dem Gebiete der allgemeinen Fürsorge gleichgestellt werden sollen. Von einer Heimschaf= fung oder Ausweisung tschechoslowakischer Staatsangehöriger wegen Hilfsbe= dürftigkeit soll deutscherseits grundsätzlich abgesehen werden. Ausnahme= fälle werden gesondert behandelt.

-----  
X

Bäume im Winter.  
-----

Bäume wie Riesen stehen im Garten,  
Nackt und kahl, vom Herbstwind entlaubt.  
Alle Blätter, die grünen und karten,  
Verwelkt nun und vom Sturme geraubt.

Stämme und Aeste, ein Netz von Zweigen  
Ragt ihr zum klaren Himmel empor,  
Könnt euer zweites Gesicht nun zeigen,  
Frei von dem Laub, das euch schmückte zuvor.

Unerschüttert stehet ihr Bäume,  
Ungebrochen im Wandel der Zeit.  
Kurz erst entspross euch ein Meer von Blättern,  
Doch zum Verzicht seid ihr heute bereit.

Elisabeth Schäfer-Simmern.